

Orientalische Sammlung Henri Moser Charlottenfels : beschreibender Katalog

Autor(en): **Zeller, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums**

Band (Jahr): **8 (1928)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1043374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Orientalische Sammlung Henri Moser Charlottenfels.

Beschreibender Katalog von R. Zeller.

Erstes Kapitel.

Dr. Henri Moser und seine orientalische Sammlung.

Seit dem Jahre 1921 besitzt das Bernische Historische Museum eine orientalische Sammlung, welche nicht nur für den Kreis seiner Besucher eine Sehenswürdigkeit darstellt, sondern die zufolge ihrer Grösse und Qualität auch berufen sein wird, unsere Kenntnisse orientalischer Kultur vermehren zu helfen. Weit über das hinausgehend, was man sonst etwa in Museen vom Range des Bernischen Historischen Museums anzutreffen gewohnt ist, reiht sich die Sammlung Moser direkt an die grossen Bestände orientalischen Kulturbesitzes an, welche die Museen von Paris, London, Berlin, Leningrad und Moskau ihr eigen nennen. Daraus erwächst die Pflicht, die Sammlung Moser in die Wissenschaft einzuführen. Der Urheber und Stifter der Sammlung, Dr. Henri Moser, hat in ihr sein Lebenswerk gesehen, trotzdem er sich ihr eigentlich erst in seinen letzten Lebensjahren ausschliesslich hat widmen können. Da sie aber wirklich eine bedeutende Leistung darstellt, so mag es gerechtfertigt sein, der wissenschaftlichen Bearbeitung der Sammlung einige Worte über den interessanten Lebensweg des Stifters und die Art, wie er seine Sammlung geschaffen hat, voranzustellen¹⁾.

¹⁾ Kürzere, unvollständige Skizzen aus Mosers Lebenslauf enthalten die Jahresberichte des Bernischen Historischen Museums für die Jahre 1914 und 1923. Für die folgende Darstellung stützen wir uns zunächst auf die eigenen Mitteilungen Mosers, wie sie in seinen gedruckten Büchern, Propagandaschriften und Zeitungsartikeln, sowie in persönlichen Mitteilungen an den Verfasser vorliegen. Dann hat auch seine Gemahlin versucht, den Lebenslauf Mosers in einer 1929 bei Payot in Lausanne erschienenen Biographie unter dem Titel « Une Vie. Henri Moser=Charlottenfels » festzuhalten. Endlich hat Moser selber alles ihm Erreichbare, was über ihn erschienen ist, sowie viele der an ihn gerichteten Briefe in sechs grosse Bände « Souvenirs » und in drei Bände « Journaux » eingeklebt und einzelne Abschnitte seines Lebens oder einzelne Episoden autobiographisch niedergelegt. Es können zwar auch diese Teile nicht als absolut zuverlässige Quellen angesehen werden, indem manche Stellen mit früher



Henri Moser 1844–1923.

In einem seit langem zu einer Anlage umgewandelten alten Friedhofe in Schaffhausen steht die vom Bildhauer Schlöth geschaffene Marmorbüste von Heinrich Moser. Das war der Vater unseres Henri, und Schaffhausen hat alle Ursache gehabt, seinem Mitbürger dieses Denkmal zu stiften, denn er war der Mann, der die kleine, alte Stadt aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt und mit der Anlage des ersten Stauwehres durch den Rhein im Jahre 1866 den Grund gelegt hat zu der nachmaligen Entwicklung der Stadt zu einem bedeutenden industriellen Zentrum. Als bescheidener Sohn des Schaffhauser Stadtuhrmachers, war Heinrich Moser s. Z. nach Le Locle gekommen und hatte dort gründlich die Uhrenmacherei erlernt, hatte zugleich richtig erkannt, dass unter den Exportländern Russland mit dem eben erschlossenen Sibirien ein zukunftsreiches Gebiet sein dürfte. So begründete der einst arme Junge nach und nach in Russland ein grosses Geschäft, das zufolge der Solidität und Güte seiner Ware einen blühenden Aufschwung nahm, wobei es interessant ist, zu sehen, wie Moser damals schon in seinen Fabriken und seinen vielen Handelsfilialen die selben Methoden anwandte, welche in unserer Zeit Henry Ford zum Erfolg geführt haben. Der 1805 geborene Mann verheiratete sich 1831 in St. Petersburg mit der Tochter eines aus Holland eingewanderten, geschickten Mechanikers, Charlotte Mayu, die ihm vier Töchter und am 1. Mai 1844 den einzigen Sohn, eben unsern Henri schenkte. 1848 zog sich Moser von den Geschäften zurück, kam definitiv in die Schweiz und liess sich in seiner Vaterstadt nieder. Er kaufte die alte Besetzung Schwanenfels ob der Strasse nach Neuhausen und liess dort nach seinen eigenen Ideen von 1850—1854 einen stolzen Landsitz erstellen, den er seiner Gattin zu Ehren Charlottenfels benannte. Diese erlebte allerdings die Vollendung nicht, sie starb schon im Jahre 1850 an den Folgen eines Unfalles. Nach dem 1874 erfolgten Ableben von Heinrich Moser kam das Gut als Fideikommiss an seinen Sohn Henri.

Dieser war zunächst in St. Petersburg aufgewachsen und ganz russisch erzogen, besass auch infolge der Einbürgerung seines Vaters im ehemals russischen Finnland (Reval) die russische Staatszugehörigkeit. Er kam dann 1848 mit seinen Eltern in die Schweiz. Nach dem Tode seiner Mutter, die eine feine Frau gewesen sein muss und von ihrem

von ihm selber publizierten Tatsachen in Widerspruch stehen. Moser hat so viel Positives und Bleibendes geleistet, dass das Bild einer starken und originellen Persönlichkeit bestehen bleibt, die s. Z. in der geographischen Reiseliteratur einen geachteten Platz sich erworben, die ferner im internationalen Ausstellungswesen berühmt geworden und auch sonst als Schweizer und Auslandschweizer keine schlechte Figur macht. Dies alles, ganz abgesehen von seiner Sammlung und deren Erhaltung und Stiftung, mag eine nochmalige, etwas eingehendere Darstellung seines Lebens mehr als rechtfertigen.

Gatten abgöttisch geliebt wurde, kam Moser nach Schaffhausen zu einem Lehrer in Pension, wo er nun zunächst Deutsch zu lernen hatte. Sein Vater war sehr streng gegen ihn und Henri hat sich offenbar in diesen Jahren nicht sehr glücklich gefühlt. Dreizehnjährig bezog er das Institut Briquet in Neuenburg, und 1861 finden wir ihn in Genf, wo er seinen damaligen Professoren Adert, dem nachmaligen Chefredaktor des Journal de Genève, und Paul Chaix, dem bekannten Geographen, ein gutes Andenken bewahrt und zeit ihres Lebens mit ihnen in Verbindung gestanden hat. Im Anschluss an seine Studien absolvierte er seinen Militärdienst bei den Guiden in Colombier und zeichnete sich schon da als guter Reiter und Pferdekennner aus, als den wir ihn auch in seinem spätern Leben werden kennen lernen. Den jungen Guidenleutnant berief nun der Vater ins Geschäft nach Russland, und damit beginnt ein zweiter, allerdings nur kurzer Abschnitt seines Lebens.

Im Auftrage des Geschäftes besuchte Moser die grosse Messe von Nischni-Nowgorod und machte im Anschluss daran eine Reise nach Westsibirien. 1867 finden wir ihn aber wieder in der Schweiz, und er spielt eine Rolle in den Neuenburger Zeitungen. Gefolgt von einem Lakai hatte er in der Nähe von Le Locle Ritte unternommen, die in dieser Form das dortige Sozialistenblatt «Diogène» zu einem Spottartikel reizten. Moser glaubte den Verfasser in einem Lehrer von Le Locle zu erkennen und, gefolgt von seinem Reitknecht, züchtigte er den Lehrer vor versammelter Klasse mit seiner Reitpeitsche, was ihm natürlich eine gerichtliche Klage eintrug, um so mehr, als der Betreffende gar nicht der Verfasser war. Diese Herrenallüren betätigte Moser offenbar auch im väterlichen Geschäft in Moskau, wo er in den Bureaus nur «actes de présence» machte, um so mehr sich dafür in der Gesellschaft der Offiziere sehen liess. Dies Verhalten und die damit verknüpften unsinnigen Ausgaben veranlassten zuletzt den Bureauchef, darüber nach Schaffhausen zu rapportieren. Die Antwort des gestrengen Vaters war die Entsetzung von der Leitung der Moskauerfiliale und die Unterstellung unter den Leiter in St. Petersburg. Das ertrug des Sohnes Stolz nicht; er beschloss, sich der väterlichen Autorität ganz zu entziehen und nach Turkestan zu gehen, wo in jenen Zeiten die Eroberung Transkasiens im Gange war und durch die Erstürmung Samarkands durch General Kaufmann ihr Ende fand. Immerhin scheint die Abreise Mosers doch nicht ganz ein Sprung ins Ungewisse gewesen zu sein, denn wie aus seinen Tagebüchern hervorgeht, versah er sich gut mit Barschaft und einem grössern Vorrat von Uhren und Schmuckgegenständen, mit denen er unterwegs Handel zu treiben beabsichtigte. Und damit beginnt

eigentlich das, was in Zukunft ein Hauptinhalt seines Lebens wurde nämlich die «Reisen in den Orient».

Mosers Aufzeichnungen über diese erste und die anschließende zweite Reise nach Zentralasien sind nach seinem Bericht mit einer Karawane, der er sie mitgegeben, verloren gegangen. Nur über den ersten Teil besass er Notizen und musste sie später aus dem Gedächtnis vervollständigen. Er verliess Moskau am 11. Oktober 1868 und kam am 20. in Orenburg an, das damals wie heute das Eingangstor zu den russischen Besitzungen in Zentralasien war. Er blieb dort bis zum 26. Januar 1869 und benützte die Zeit zu Ausflügen in die benachbarte Kirgisensteppe. Der Gouverneur von Orenburg, General Krischanowsky, verweigerte ihm die Bewilligung zur Abreise nach dem Turkestan, da man offenbar dort keine fremden Zuschauer haben wollte. Daher verliess Moser heimlich die Stadt, begleitet von seinem Freunde, dem Kosakenhauptmann Casarkin. Jetzt kamen ihm die Beziehungen zugut, welche er schon von Orenburg aus mit den Kirgisenstämmen angeknüpft hatte, und er fand bei ihnen echt orientalische Gastfreundschaft. Als guter Pferdekennner und waghalsiger Reiter hatte er bei diesen Steppennomaden und ihren Fürsten bald einen Stein im Brett, er lernte ihr Leben kennen, und seine Schilderungen aus der Kirgisensteppe gehören zu den wertvollsten Teilen seiner nachmaligen Reisebeschreibungen. Derart von einem Aul¹⁾ zum andern empfohlen, durchquerten die beiden die ganze Kirgisensteppe und trafen am 5. April in der Stadt Turkestan ein, am 11. finden wir sie in Taschkent, der Hauptstadt der neuen Provinz. Moser hatte das Glück, im Hetman der dortigen Uralkosaken, Oberst Strandmann, einen alten Bekannten und Freund wiederzufinden. Dies ermöglichte ihm, nach einigen Wochen fröhlichen Dahinlebens, als Volontär bei dieser Truppe einzutreten²⁾, und er wurde der Garnison von Chodschent zugeteilt. Aber der eigentliche Feldzug, an dem Moser hätte teilnehmen mögen³⁾, war beendet, das untätige Garnisonleben behagte ihm nicht, er quittierte den Dienst und suchte sich

¹⁾ Aul nennen die Kirgisen ihre Zeltdörfer.

²⁾ So Moser in seiner Autobiographie. In seinem Buche «Durch Centralasien» heisst es allerdings: «Es wäre mir leicht gewesen, mit meinem Grade in die Armee einzutreten. Aus Abscheu vor dem Garnisonleben verzichtete ich auf diesen Gedanken». Aus manchen Details seiner spätern autobiographischen Notizen scheint aber doch hervorzugehen, dass er wirklich Dienst getan hat. Er hatte vielleicht Gründe, in seinem Buche diese Tatsache zu leugnen.

³⁾ Es sei hier ausdrücklich festgestellt, dass Moser an der Eroberung Samarkands, die im Herbst 1868 stattgefunden, nicht teilgenommen hat, während Frau Moser in ihrer Biographie (siehe S. 1, Anmerkung) Moser die Eroberung mitmachen lässt. Auch weiterhin enthält das Büchlein eine Reihe von Angaben, die sich mit den im Moserarchiv liegenden Akten nicht in Übereinstimmung bringen lassen.

auf andere Weise durchzubringen. Seine Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen der angrenzenden Kirgisenstämme ausnutzend, erwarb er von diesen zu billigen Preisen Pferde, ritt sie selber nach europäischer Art zu und verkaufte sie seinen ehemaligen Waffenkameraden mit gutem Gewinn. Aber das Zureiten wilder Pferde ist in jenem Klima eine solch aufreibende körperliche Tätigkeit, dass es auf die Dauer ein Europäer kaum aushält; so probierte denn Moser, wie er selber mit Humor berichtet, allerhand anderes, betrieb z. B. eine Zeitlang eine Bäckerei, mit der er nach europäischer Art gebackenes Brot lieferte; dann war er Inhaber eines Bades, bei dem er wieder verlor, was er als Bäcker verdient hatte. Endlich machte er die Bekanntschaft eines Italieners, der ausgeschiedt worden war, um Seidenwürmer zu kaufen, da um diese Zeit durch das seuchenartige Hinsterben der Seidenraupen in der italienischen Seidenindustrie eine wahre Krise ausgebrochen war. General Kaufmann, den Moser in der Sache konsultierte, übergab ihm ein grosses Dossier der italienischen Regierung über diese Angelegenheit zum Studium und verlangte einen Bericht, der so ausfiel, dass der General ihn als Delegierten des Gouverneurs mit der Anlage einer Statistik über die Seidenkulturen Turkestans beauftragte. Dies gab Moser Gelegenheit, den Turkestan nach allen Richtungen hin kennen zu lernen. Er wandte sich zunächst nach Kokan, der Hauptstadt der fruchtbaren Tallandschaft von Ferghana und wurde von dem dortigen Fürsten Kudajar Khan freundlich aufgenommen. Moser gedachte von hier aus auch Kaschgar, die Hauptstadt des östlichen Turkestan, aufzusuchen, den Jakub Beg, ein aus Kasan gebürtiger Tatare, den Chinesen abgenommen und zu einem selbständigen Staat unter seiner Herrschaft erhoben hatte. Nach Mosers Darstellung ist er wirklich nach Kaschgar gekommen, wurde auch von Jakub Beg empfangen, durfte aber von Glück reden, dass dieser ihn unversehrt zurückschickte. Ein anderer Auftrag brachte ihn nach Süden bis an die Grenze von Afghanistan bei Masar-i-Scherif. Aber hier wurde seine Absicht, nach Indien durchzubrechen, schon an der Grenze abgewiesen. Von Samarkand her kannte zwar Moser den Emir Abdurrachman Khan persönlich, aber im Pufferstaat Afghanistan war damals gerade der Einfluss Englands obenauf, und man sah in Moser nur einen russischen Spion, weshalb die Erlaubnis zur Durchreise verweigert wurde. So kehrte denn Moser nach Taschkent zurück. Um die Ausfuhr von Zuchtmaterial in die Wege zu leiten, fuhr Moser nach St. Petersburg, diesmal nicht geheim, sondern als offizieller Kurier. In der Hauptstadt bekam er die Eifersüchteleien und Kompetenzkonflikte zu spüren, die zwischen dem asiatischen Departement und dem Gouverneur von Turkestan damals an der Tagesordnung waren. Es brauchte

das Eingreifen des Grosskanzlers Fürst Gortschakoff, um Moser die nötigen Akkreditive für die Verhandlungen in Italien zu verschaffen. Hier aber fand Moser jedes Entgegenkommen. Der russische Gesandte Graf Osten-Sacken sowohl, wie der Minister Visconti-Venosta brachten der Sache grosses Interesse entgegen. Unter dem Präsidium des Ministerpräsidenten Ricasoli bildete sich eine bacologische Gesellschaft¹⁾, welche Moser 40,000 Lire zur Verfügung stellte, gegen die er Seidenzuchtmaterial zu liefern hatte. In Begleitung erfahrener Züchter reiste Moser im März 1870 wieder nach St. Petersburg ab. Von hier ab beginnt seine zweite Reise nach Zentralasien²⁾.

Moser reiste seinen Begleitern voraus, wieder als Kurier, ab Orenburg zu Pferd auf dem kürzesten Wege. Er brauchte 17 Tage, um die ca. 1700 km lange Strecke zurückzulegen, pro Tag also bei mehrmaligem Pferdewechsel und da doch auch gegessen und geschlafen werden musste, über 100 km; in jedem Falle eine ausserordentliche Leistung, die Moser aber gleichsam als Sport auffasste. In Taschkent angekommen, folgte die grosse Enttäuschung. General Kaufmann erklärte den offiziellen Auftrag, im Turkestan Seidenwürmer zu erwerben, als null und nichtig, da hier nicht das asiatische Departement, sondern er allein zu befehlen habe. Hingegen sei es ihm freigestellt, das Material drüben in Bochara zu holen, wohin in nächster Zeit eine Gesandtschaft unter Oberst Nassowitch reisen werde. Er gestatte aber nicht, dass Moser offizielles Mitglied der Gesandtschaft sei. Moser entschloss sich, auf eigene Faust hinzugehen, auf die Gefahr hin, dort gefangen gesetzt zu werden. Er brach sofort auf, nur von wenigen Leuten begleitet, so von dem italienischen Züchter Adamoli, den er in Chodschent zurückliess, und von da ab allein mit dem Züchter Beau und einigen getreuen Dschigiten. Unterwegs erinnerte er sich seines Geburtstages und schreibt am 1. Mai 1870: «C'est mon jour de naissance, j'ai 26 ans, que je suis vieux. Que de péripéties. Je suis un aventurier, courant les grands chemins, risquant sa peau, avide de ces émotions qui rongent, lancé dans une entreprise qui peut-être tournera mal, y risquant tout et ayant peu de chances de réussite».

An der Grenze von Bochara wurde Moser von einer Eskorte des Emirs empfangen und in die Hauptstadt geleitet, wo man ihm und seinem Gefolge eine Karawanserei mit grossem Hof und Garten anwies.

¹⁾ Von «Baco» italien. Wurm. Baco da seta, Seidenwurm.

²⁾ Wir bringen hier von den Details seiner Reisen im allgemeinen nur solche, die in Mosers Buch «Durch Centralasien» nicht publiziert sind und jene ergänzen oder berichtigen. Wir entnehmen diese Stellen seinen autobiographischen, in Maschinenschrift den «Souvenirs» beigefügten Darstellungen.

Er war regelrecht interniert, durfte aber von dort aus Geschäfte machen, auch Zuchten anlegen, durfte auch mit der inzwischen eingetroffenen Gesandtschaft verkehren, aber immer nur in Begleitung der eingebornen Eskorte und durch abgesperrte Strassen. Da er Briefe des asiatischen Departements als Botschaft des weissen Zaren dem Emir abzugeben hatte, wurde er von diesem in Audienz empfangen. Von da an durfte er auch bei der Gesandtschaft wohnen und kehrte auch mit ihr nach Samarkand zurück. Mit seiner Ausbeute aber hatte Moser entschieden Pech. Zwei Drittel der gewonnenen Eier, die er, um das Risiko zu vermindern, mit zwei verschiedenen Karawanen direkt von Bochara abschickte, wurden unterwegs abgefangen und gingen verloren, was er aber mit sich nach Samarkand brachte, wurde dort von den russischen Behörden konfisziert. Moser sollte einen enormen Zoll bezahlen und mit seiner Person dafür haften. Er entschloss sich daher, zu fliehen und, begleitet von einigen Dschigiten, verliess er heimlich Samarkand. Überdies liess ihm die bacologische Gesellschaft aus Italien mitteilen, sie weigere sich, sein Material anzunehmen, da Probeversuche mit turkestanischen Eiern ein schlechtes Resultat ergeben hätten. Moser durchquerte die ganze Kirgisensteppe und erreichte unter Umgehung Orenburgs am 1. September 1870 Uralsk und damit die russische Eisenbahn. Infolge der ausserordentlichen Anstrengung erkrankte er und kam mit Mühe nach Mailand, wo er sich zunächst die Richta, einen unter der Haut parasitierenden Fadenwurm (*Filaria*), herausoperieren lassen musste. Die Situation war schwierig; die Italiener machten ihn für die erteilten Kredite verantwortlich. Durch Vermittlung des Justizministers und des russischen Gesandten kam endlich ein Vergleich zustande, wonach Italien ein Quantum Eier übernahm und Russland seinerseits auf den Zoll verzichtete. Als Fazit der ganzen Reise notierte Moser: «A la bonne entente des hautes fonctionnaires de l'empire je devais l'insuccès de mon expédition, 18 mois de travail et le serment que je fis de ne jamais aborder le pays, auquel je devais tant de mortifications et de déboires». Er war auch wirklich von all den körperlichen und seelischen Strapazen so hergenommen, dass er sich vornahm, sich zunächst einmal gründlich zu erholen, und er zog sich daher zu seiner Schwester, der Gräfin Mikes in Zabola am äussersten Zipfel Siebenbürgens zurück.

Dort gab es in den unermesslichen Waldungen der Karpaten noch viel Wild, darunter auch Bären, und Moser berichtet in deutschen Jagdzeitungen hin und wieder von solchen Bärenjagden, deren Trophäen später die Eingangshalle von Charlottenfels schmücken sollten. Sonst vernimmt man von ihm in den zehn Jahren von 1870—1880 nicht viel, nur 1874 tritt er plötzlich wieder an die Öffentlichkeit, als er von Bundes-

rat Cérésolle beauftragt wird, den Empfang des Schahs Nassr-Eddin von Persien in Genf zu organisieren. Moser berichtet in seinen «Souvenirs» darüber in humorvoller Weise, denn als Organisator hatte er die schwierige Aufgabe, den nach Launen disponierenden orientalischen Herrscher in das feste Programm zu zwingen, eine Aufgabe, von deren Schwierigkeiten die Öffentlichkeit nichts zu merken bekam. Im Herbst desselben Jahres starb auch der Vater Heinrich Moser, und damit übernahm der Sohn den väterlichen Sitz Charlottenfels. Er erbaut Stallungen und eine Reitbahn und beginnt Pferde zu dressieren. Er besucht namentlich die ungarischen Pferdemarkte und bringt jeweilen Dutzende schöner Tiere heim und reitet und fährt sie in Charlottenfels zu. Sein Viererzug jener Zeiten ist alten Schaffhausern noch gut in Erinnerung.

Im übrigen ist es Moser ergangen wie vielen andern vor und nach ihm. Trotz seines Schwures, den Orient nicht mehr zu besuchen, erfasste ihn doch wieder die Sehnsucht nach der Steppe und dem abenteuerreichen Leben draussen in der Freiheit. So ist es nicht zu verwundern, wenn Moser Mittel und Wege sucht, um doch wieder nach Zentralasien zu kommen und den alten Plan, wenn möglich ganz Asien von Westen nach Osten oder von Norden nach Süden zu durchqueren, wieder aufnimmt. Deshalb begibt er sich im Januar 1883 nach St. Petersburg und hofft, dort irgendeinen Auftrag zu bekommen, der ihn wieder nach Zentralasien führen würde. Trotz Einführung und Fürsprache alter Freunde, wie des Grafen Osten-Sacken u. a., wird er von Bureau zu Bureau geschickt, zuletzt schlägt man ihm eine diplomatische Sendung nach Kamtschaka vor, die er aber ablehnt. Moser lernt inzwischen im zoologischen Museum präparieren, um allenfalls auf einer Expedition auch zoologisch sammeln zu können. Endlich zeigt sich ein Lichtblick. Sein alter Freund Chludoff aus Chodschent erscheint in Moskau; bei ihm lernt Moser den General Tschernaieff kennen, der nächstens seinen Posten als Generalgouverneur von Turkestan antreten soll und Moser nun einlädt, mit ihm zu kommen, er könne dort dann sehen, ob etwas anzufangen sei. Moser lässt sich das nicht zweimal sagen, und so ist er bald wieder nach Orenburg unterwegs, wo seine dritte Reise nach Zentralasien ihren Ausgang nehmen soll. Den Verlauf dieser Reise hat Moser in seinem Buche «A travers l'Asie centrale», Paris 1885 und deutsch: «Durch Centralasien», Leipzig 1888, eingehend geschildert, sodass wir uns hier darauf beschränken können, das Echo des Reiseberichtes in der Öffentlichkeit und in der Wissenschaft zu registrieren. Moser dachte keineswegs daran, ein Buch zu schreiben. In anspruchlosen Briefen an das Journal de Genève, die in den «Souvenirs» im Original erhalten sind, schildert er seine Erlebnisse. Diese Aufsätze

wurden sehr beachtet, waren doch die von Russland neu eroberten Provinzen geographisch und ethnologisch fast noch Neuland, und war Moser wirklich der Erste, der die Wüste Karakum auf seiner Route durchquerte. Als Vorgänger in diesen Gebieten ist eigentlich nur der berühmte ungarische Forschungsreisende Vambéry zu nennen. Es ist deshalb um so interessanter, wie dieser kompetente Forscher Mosers Reise beurteilt. Wir erfahren dies aus einem Briefe Vambérys an Moser:

«J'ai lu avec beaucoup d'intérêt les articles du Journal de Genève, concernant le récit de votre voyage en Asie centrale et je dois vous dire qu'il serait bien dommage de ne pas publier le récit de votre voyage tel qu'il est sans additions empruntées aux ouvrages de vos prédécesseurs et sans tout appareil scientifique. Vos expériences possèdent un intérêt pour chacun qui s'occupe de l'Asie centrale. Le tableau que vous déroulez devant vos lecteurs a surtout un intérêt d'actualité. — Tachez de ne pas retarder la publication que je ne manquerai pas à faire connaître dans les journaux d'Angleterre, de France et d'Allemagne. Je finis par vous assurer que votre livre est un succès et votre éditeur ne court aucun risque en entreprenant l'édition.»

Und später schreibt er ihm nochmals aus Paris: «Herzlichen Dank für den Genuss, den mir die Lektüre Ihrer Abenteuer in Persien verschafft hat. Sie malen da ein prächtiges Bild mit vorzüglichem Kolorit und meisterhafter Ausführung — — —. Ich wiederhole jetzt mit um so mehr Anrecht, was ich in Tirol gesagt, nämlich, Sie müssen unter die Schriftsteller gehen und die Soldatennatur auf kurze Zeit ablegen. Coute que coute. —

Ihre Reise ist ein chef d'œuvre und wird und muss bekannt werden.»

Im «Globus», einer damals führenden Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, würdigte Vambéry Mosers Reise in einem langen Aufsatz. So entschloss sich denn Moser, die Reisebriefe zu überarbeiten und als Buch herauszugeben und zwar französisch, das er leichter schrieb als seine Muttersprache¹⁾. Auch das Buch erntete volle Anerkennung. Vambéry schreibt: «Ihr Buch, das ich nun zum zweitenmal gelesen, hat mich entzückt». Auch geographische Fachzeitschriften wissen die Ergebnisse von Mosers Reise zu würdigen. Denn ohne jeden Anspruch auf Wissenschaftlichkeit im gewöhnlichen Sinne, bringt Moser als guter Beobachter doch manche neue Züge in das damals noch recht wenig bekannte Bild jener Länder. Heute, wo über jedes der von Moser damals besuchten Gebiete eine grosse Literatur zur Verfügung steht, erscheint natürlich sein Reisewerk in manchen Beziehungen veraltet, aber

¹⁾ Vollständiger Titel siehe im Verzeichnis der Publikationen Mosers im Anhang.

vor nunmehr 45 Jahren war das ganz anders. Auch der Erfolg der deutschen Ausgabe war gross.

An den Abschluss der eigentlichen Karawanenreise in Teheran, wo Moser krankheitshalber sich volle sechs Monate aufhielt, knüpft sich noch eine andere Episode. Moser vernahm dort nämlich, dass die österreichische Regierung bemüht sei, turkmenische Pferde zu erhalten. Da Moser in Teheran seine Karawane auflöste, so benützte er die Gelegenheit, um drei der turkmenischen Hengste, welche die ganze Durchquerung der Wüste und die winterliche Übersteigung des Grenzgebirges mitgemacht hatten, dem Kaiser Franz Josef zum Geschenk zu machen. Es wurde angenommen, die Pferde trafen richtig in Wien ein und erregten wegen des struppigen Aussehens und der unproportionierten Figur einiges Kopfschütteln; doch konnte man nicht umhin, ihre Leistungsfähigkeit und Zähigkeit anzuerkennen. Was aus ihnen geworden, ob sie zur Zucht und Kreuzung benutzt worden sind, ist leider aus den Akten nicht mehr zu ersehen; aber in jedem Fall ergab diese Schenkung die ersten Beziehungen zum österreichischen Kaiserhaus, welche späterhin eine so glückliche Fortsetzung erfahren sollten.

In das Jahr 1885 fallen auch schon die ersten der vielen Vorträge, welche Moser über seine Reise gehalten hat. Es war damals offenbar schon so wie jetzt. Wenn einer seine Nase zum Lande hinaus gestreckt hat, so wird er nachher von jedem Verein um einen Vortrag angegangen, auch wenn die Reise selber schon publiziert ist. Er sprach im April in seiner Vaterstadt Schaffhausen und im Mai vor der geographischen Gesellschaft in Bern, die ihn zu ihrem Ehrenmitglied ernannte. Dass sie die erste war, die dies tat, hat er ihr zeitlebens nicht vergessen. Dann treffen wir ihn in Wien, aber im Spital, wo er sich von allerlei Nachwehen der grossen Reise zu befreien hofft.

Auf der dritten Reise hatte Moser systematisch zu sammeln angefangen, die Umstände waren ja dafür ganz besonders günstig gewesen, indem er als offizieller Teilnehmer der Gesandtschaft Tschernaieff-Wittgenstein sowohl in Bochara, wie nachher allein in Khiva und in Teheran von den Fürsten empfangen und nach orientalischer Art mit wertvollen Gegenständen überhäuft wurde. Dazu kamen allerlei Andenken seiner Waffenkameraden und Bekannten, sowie die eigentlichen Erwerbungen. Im Jahre 1886 entschloss sich Moser, seine Sammlungen öffentlich auszustellen. Es ist begreiflich, dass er damit in seiner Vaterstadt Schaffhausen begann, wo sie im Juli im Gesellschaftshaus zum Rüden während zehn Tagen ausgestellt waren. Mosers Freund Dr. J. Nuesch hatte dazu eine hübsche Einleitung geschrieben. Dann kam Genf an die Reihe, wo im August der Verband der schweizerischen

geographischen Gesellschaften seinen Verbandstag und die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft ihre Jahresversammlung abhielten. Auf diesen Anlass hin verfasste Moser als Führer durch seine Ausstellung einen illustrierten Katalog, und im *Journal de Genève* erschien eine ganze Artikelserie, die z. T. sehr fachmännisch sich mit dem orientalischen Kunstgewerbe befasste, und wo die berühmten Genfer Emailleure sich über die persischen und turkmenischen Emailarbeiten aussprachen. Vom 3.–25. Oktober waren die Sammlungen in Bern in der Aula des Gymnasiums am Waisenhausplatz ausgestellt, und viele ältere Berner erinnern sich noch wohl der malerischen Bilder orientalischer Pracht, denn Moser hatte Talent für dekorative Aufstellung und verstand es, eine solche Ausstellung nach den damaligen, rein malerischen Grundsätzen äusserst effektiv zu arrangieren. Die vielen Textilien, die prachtvollen Waffen, die auf Pferden montierten Sattelzeuge, die Bronzen und der Schmuck, die Gemälde und grossen Photos gaben wirklich in ihrer Gesamtheit ein farbiges Bild des Orients, das grossen Eindruck machen musste, und wir begreifen heute noch beim Betrachten der photographischen Aufnahmen der Ausstellungen das Entzücken des Publikums, das seinen Widerhall in der Presse fand. Am Abschluss einer langen und eingehenden Besprechung der Ausstellung im «Intelligenzblatt der Stadt Bern» steht der ahnungsvolle Satz: «Möge dieser seltene Schatz der Schweiz erhalten bleiben». Wie würde es den Korrespondenten gefreut haben, wenn er die nachherige Stiftung der Sammlung nach Bern noch erlebt hätte! Im November treffen wir die Ausstellung im Oberlichtsaal des Kunstmuseums in St. Gallen, zugleich referiert Moser in der Ostschweizerischen geographisch-kommerziellen Gesellschaft persönlich über seine Reiseerlebnisse. Für den Dezember suchte Moser mit seinen Schätzen das mildere Neuenburg auf. An dem im selben Jahre in Dresden tagenden deutschen Geographenkongress stellte Moser nur Photographien aus. Im Januar 1887 löste Mosers orientalische Sammlung im Börsensaale in Zürich die ostafrikanische Ausstellung von Dr. C. Keller ab. Im Mai endlich schloss der Turnus der Ausstellung in schweizerischen Städten in Basel, wo ihr im Oberlichtsaale der Kunsthalle ebenfalls ein sehr günstiges Lokal angewiesen wurde.

Nun war man inzwischen auch ausserhalb der Schweiz auf die Ausstellung aufmerksam geworden. Die Stuttgarter Zeitschrift «Das Ausland» brachte schon am 6. September 1886 im Anschluss an die Ausstellung in Genf einen längern Aufsatz, und so ist es wohl nicht zufällig, dass wir im März 1888 die Sammlung in Stuttgart antreffen, wo sie nach dem Echo der Zeitungen ebenfalls Aufsehen erregt hat und von allerhöchsten Herrschaften besichtigt wurde. Auch Frankfurt

wollte sie haben, die Verhandlungen zerschlugen sich aber am Bureaukratismus der dortigen Zollbehörden.

Inzwischen hatte sich Moser mit einer Nichte, Fräulein Marguerite Schoch, verheiratet, die ihm 1898 einen Sohn schenkte, der ihnen leider schon nach einem Jahr wieder entrissen wurde.

Seine Orientreisen hatten Moser gezeigt, was der schweizerische Exporthandel in fremden Ländern gewinnen könnte, wenn er besser organisiert und staatlich unterstützt würde. Moser erkannte die Wichtigkeit der Errichtung von Berufskonsulaten an Stelle des bisher allein üblichen Systems der Honorarkonsuln. Er dachte sich diese Berufskonsuln als Informationsstellen, wies auf die Praxis des Auslandes hin, das als Propaganda Handelsmuseen errichtete (gerade damals Österreich in Zürich), also etwas Ähnliches, wie die heute aufgekommenen Mustermessen, er lenkte die Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit von Handelsmissionen. Moser vertrat diese Ideen in Vorträgen, die er im Februar und April 1887 in Genf und in Lausanne hielt. Gleichzeitig reichte er dem Bundesrat ein Memorial ein über «Die Handelsbeziehungen der Schweiz zum Ausland», das französisch im «Journal de Genève», deutsch in den «Basler Nachrichten» publiziert wurde. Seine Anregungen wurden an offizieller Stelle nicht gerade freundlich aufgenommen¹⁾, Basel trat aber für ihn ein. Moser hat die Insinuation, als gedenke er bei der Bewegung etwas für sich selber herauszuholen, energisch abgewiesen²⁾. Ein gleich zu besprechendes Ereignis verhinderte Moser an der Weiterverfolgung dieser Materie, aber wie sehr er im Grunde recht hatte, beweist die Motion Comtesse vom Mai 1893, welche seine Vorschläge aufnimmt. Um es hier gleich vorwegzunehmen, wir treffen Moser nur noch einmal auf politischem Gebiete, indem er 1900 bei der Ersatzwahl für Nat. Rat. Dr. W. Joos in Schaffhausen neben andern als Kandidat genannt wird. Ob und inwieweit er selber dabei beteiligt war, entzieht sich unserer Kenntnis; er hat dann von Paris aus telegraphisch die Kandidatur abgelehnt.

Inzwischen war nämlich Moser ganz unerwartet zu einer vierten Reise nach Zentralasien gekommen. General Michel Annenkoff berief Moser im Mai 1888 telegraphisch nach Paris. Annenkoff baute damals die transkaspische Bahn und gedachte die natürlichen Reichtümer des Landes auszubeuten. Moser kannte er nur aus seinen Publikationen und den Berichten, die er im Archiv des Generalgouverneurs in Taschkent gefunden hatte, er schien ihm aber der rechte Mann zu sein, um ihn in seinen Plänen zu unterstützen. Es gelang Annenkoff, den Moser «un

¹⁾ «Der Bund» Nr. 86 vom 28. März 1887.

²⁾ Ebendort Nr. 93 vom 4. April 1887.

grand emballleur» nennt, bald, diesen für seine Projekte zu gewinnen. Sie bestanden in der Hauptsache darin, einmal das Wasser des Amudarja durch einen grossen Kanal in die Provinz Karakul zu leiten und so das Land wieder der Kultur zu erschliessen, das durch die russischen Anzapfungen am obern Serafschan der Austrocknung verfallen war, dann sollten Versuche mit allerhand Kulturpflanzen, namentlich mit Baumwolle gemacht werden. Frau Moser sollte ihren Gatten auf der Fahrt begleiten, ebenso entschloss sich der Baron Edmund von Rothschild, mit seiner Gemahlin mitzukommen. Moser berichtet über die Reise wiederum in Briefen an das «Journal de Genève», betitelt «En Asie centrale»; zu einem eigentlichen Reisebuch ist es diesmal nicht gekommen. Wohl aber haben Mosers Untersuchungen zu einer später zu erwähnenden, wissenschaftlichen Publikation Veranlassung gegeben.

Die Teilnehmer vereinigten sich im September 1888 in Tiflis bei Anlass der grossen Festlichkeiten, die bei der ersten Anwesenheit des Zaren in diesen Provinzen in Szene gesetzt wurden. Es fehlt hier leider der Raum, um dieses Zusammentreffen der vielen kaukasischen und orientalischen Völkerschaften Transkaukasiens zu schildern, ebenso wie den riesig schnell fortschreitenden Bau der transkaspischen Bahn. Mosers spezielle Arbeit begann eigentlich erst in Tschardschui, dem Kreuzungspunkt der transkaspischen Bahn mit dem Amudarja. Zunächst sollte er die hier bereits vorhandenen Farmen reformieren, und er brachte allerhand Ideen mit, wie z. B. die Förderung der Pferdezucht mit französischem Blut, die Einführung von Bordeauxreben u. a. Der Export ergab zunächst negative Resultate. Die nach Europa auf die dortigen Märkte gesandten Proben von turkestanischer Wolle und Baumwolle erfuhren eine so geringe Bewertung, dass an eine wirkliche Ausfuhr nicht zu denken war. Moser vertrat daher bei Annenkoff die Ansicht, dass der Export Turkestans sich in erster Linie nach Russland selber zu richten hätte, wodurch die Zölle und ein Teil der Frachtspesen in Wegfall kämen und die Ware konkurrenzfähig würde. Es blieb die Irrigation und die daran anzuschliessende Kolonisation. Moser studierte die Oasen und die Galeriewälder des Amudarja. Die Berechnungen waren nicht ermutigend. Auch der Ankauf von Terrain im Khanat Khiwa begegnete Schwierigkeiten von seiten der grossen russischen Gesellschaften, die hier schon festen Fuss gefasst hatten. Für die Irrigation des Gebietes von Karakul liess Moser durch einen Topographen Pläne erstellen, welche die Grundlage für die Berechnungen liefern sollten. Eine Finanzgruppe interessierte sich für das Terrain, wollte aber eine Garantie der Konzession durch die russische Regierung. Annenkoff verschafft sie von seiten des Reichsrates, aber der Kaiser verweigert sie auf die Proteste

einer Deputation von Moskauer Kaufleuten hin. Zu diesen Misserfolgen kommt nun noch, dass Moser vom Fieber gepackt wird, wochenlang in Samarkand krank liegt und schleunig die Heimreise antreten muss. Aus Tiflis schreibt er an Annenkoff: «J'ai du revenir le plus vite possible en Europe pour y retrouver du calme et faire le bilan de cette malheureuse campagne. Vous avez pu juger, mon général, si j'étais disposé à vous servir loyalement et si je n'ai abouti à rien, la faute ne peut m'en être attribuée, mais il est triste à mon âge d'avoir perdu une année entière, d'avoir dépensé beaucoup d'argent sans obtenir aucun resultat et c'est d'autant plus triste pour moi, qui ait brulé mes vaisseaux en vendant ma propriété en Suisse dans l'espoir certain cette fois de trouver une activité et un avenir en Asie centrale»¹⁾. Dieser Brief begleitet einen ausführlichen Bericht an Annenkoff, worin Moser seine Bemühungen und Misserfolge noch genauer ausführt und begründet und darauf aufmerksam macht, dass es für die Erschliessung des Landes absolut nötig sei, fremdes Kapital hereinzubekommen, ohne solches sei bei der Indolenz der einheimischen Bevölkerung und bei den Schwierigkeiten, sich in den rechtlichen Besitz des Landes zu setzen, eine rationelle Bewirtschaftung des Landes nicht zu erzielen.

Der Erfolg der ganzen Kampagne entsprach also in keiner Weise den Erwartungen, welche Moser daran geknüpft hatte, und wir begreifen, dass er mit einem Gefühl grosser Enttäuschung im August 1889 nach der Schweiz zurückkehrte. Doch verfügte er sich bald nach Paris, um doch noch zu sehen, ob er nicht Kapitalisten für die landwirtschaftliche und kommerzielle Erschliessung Turkestans finden könne. Und wirklich traf er in den Brüdern Varilla, Bankier und Ingenieur, Leute, die bereit waren, in jenen Provinzen etwas zu wagen. Annenkoff bezeichnete für diese Unterhandlungen Moser als seinen Bevollmächtigten. Sogar Amerika zeigte auf einmal Interesse. Es scheint indessen, dass sich in der Folge doch alles zerschlagen hat; denn Moser redet an einem anderen Orte von «les projets Annenkoff enterrés»²⁾. Immerhin äussert er sich später einmal «Ich habe die Genugtuung, dass diese Arbeit nicht ganz unnützlich gewesen ist, denn meine Versuche haben die Aufmerksamkeit der hohen russischen Finanz auf sich gezogen. Es haben sich Gesellschaften gebildet, um die grossen Ländereien durch Bewässerung fruchtbar zu machen. Ein schweizerischer Ingenieur³⁾ wurde berufen, um Projekte aufzustellen und Devise zu berechnen. Einige Arbeiten sind unternom-

¹⁾ Souvenirs Bd. IV. S. 47.

²⁾ Ebendort S. 140.

³⁾ Es ist uns leider nicht gelungen, den Namen dieses Ingenieurs ausfindig zu machen.

men worden, und die rationelle Kultur der amerikanischen Baumwolle macht jeden Tag Fortschritte»¹⁾).

Annenkoff kam übrigens im Jahre 1890 in die Schweiz, um im Hinblick auf den Bau der transsibirischen Bahn die technischen Anlagen der Gotthardbahn zu studieren. Moser begleitete ihn auf dieser Fahrt. Später brach dann der russisch-japanische Krieg aus, Annenkoff wurde in Sibirien beschäftigt, und der Turkestan war vergessen.

Noch während Moser mit den oben erwähnten Finanzoperationen sich beschäftigte, wurde er vom Präsidenten der französischen Republik empfangen. Das war 1891, und im selben Jahr fand jene Ausstellung statt, die unter dem Titel «Les Russes en Asie» die grossen Gemälde des russischen Malers Roubaud mit den orientalischen Sammlungen Mosers und Annenkoffs vereinigen sollte, und die im sog. Panorama Marigny an der Avenue des Champs Elysées im Juli eröffnet wurde. Denn Moser hatte auf seiner vierten Reise, zumal am Anfang bei den Festlichkeiten in Tiflis, Gelegenheit gehabt, seine Sammlungen zu äufnen; Annenkoff selber besass auch manche gute Stücke, und so kam man überein, in Paris an der dort projektierten Ausstellung Roubaud mitzumachen. Eine Einführung in die dabei aufgestellten Sammlungen von Moser und Annenkoff schrieb H. Buffenoir²⁾. An einer andern Ausstellung mohammedanischer Kunst im Palais de l'industrie in Paris im Jahre 1893 beteiligte sich Moser ebenfalls, aber nur in reduziertem Masse. Er sagt übrigens selbst, sie habe die Erwartungen keineswegs erfüllt und sei mehr zu einem Verkaufsbasar ausgewachsen³⁾.

Dafür reifte inzwischen eine andere geistige Frucht seiner letzten Reise, nämlich die wissenschaftliche Verarbeitung seiner Irrigationsstudien im Turkestan. Zunächst publizierte er in der «Bibliothèque universelle et Revue Suisse» einen Aufsatz: «L'irrigation ancienne dans l'Asie centrale», gleichsam das Einführungskapitel des im selben Jahre 1894 erscheinenden Buches: *L'irrigation en Asie centrale. Etude géographique et économique*⁴⁾ als Band der Bibliothèque générale de Géographie. Die Schrift wurde von der Académie des sciences der Kommission für den Preis A. Gay überwiesen, und in der Société de Géographie war es kein Geringerer als Henry Cordier, der mit sehr schmeichelhaften Worten das Buch anzeigte⁵⁾. Auch Vambery lässt sich wieder hören

¹⁾ Moser, Souvenirs. Bd. IV. S. 140.

²⁾ Les Russes en Asie. Exposition à Paris des collections ethnologiques rapportées de l'Asie centrale par Henri Moser.

³⁾ In österr. Monatsschrift für den Orient. XX. 1894, sub Miscellen.

⁴⁾ Siehe Schriftenverzeichnis Mosers am Schluss.

⁵⁾ Cordier sagt: «qu'il ne saurait trop recommander un livre, dans lequel M. Henri Moser se montre à la fois historien, ingénieur et économiste».

und referiert in der Beilage zur allgemeinen Zeitung in München in eingehender Weise über Mosers Arbeit¹⁾). Der Erfolg auch dieses Buches mag Moser einigermaßen entschädigt haben für die ökonomischen Enttäuschungen, welche die vierte Reise mit sich gebracht hatte.

Am internationalen Geographenkongress, der 1891 in Bern stattfand, referierte Moser über: «Le Turkestan avant et après le chemin de fer transcaspien».

Schon vor dem Erscheinen dieses Bandes hatte Moser inzwischen einen neuen Wirkungskreis gefunden. 1892 machte Moser eine Reise nach Bosnien und berichtete darüber in einer Sitzung der Société des Arts in Genf. Daraufhin wurde er Vertreter des österreichischen Handelsmuseums in Paris und als solcher auch Vertreter der Filialen, welche dasselbe bei Anlass des Zollkrieges der Schweiz mit Frankreich 1893 in Zürich und Genf einrichtete. So waren neue Beziehungen zu Österreich gegeben, und sie fanden ihre definitive Form, als der österreichische Finanzminister Benjamin von Kallay 1893 Moser einlud, mit ihm die Okkupationsländer Bosnien und Herzegowina zu bereisen und nachher als Vertreter dieser Länder in Paris tätig zu sein. Seit der Besetzung dieser beiden türkischen Provinzen durch Österreich im Jahre 1878 war Österreich bemüht, einerseits das Land der westlichen Kultur zu erschliessen, andererseits die wertvollen Bestandteile der orientalischen Kultur zu erhalten, so zumal das hochstehende und durchaus originelle Kunstgewerbe. Deshalb wurde in Sarajewo eine staatliche Kunstgewerbeschule gegründet, welche die islamitische Kunsttradition weiter pflegen sollte. So nahm denn Moser in Paris Wohnsitz und widmete sich mit Eifer der neuen Aufgabe, die bisher der grossen Welt fernliegenden Länder Bosnien und Herzegowina bekannt zu machen. Dies geschah durch Werbeschriften²⁾, durch Vorträge, durch Veranstaltung von Reisen, zu denen Vertreter der Presse eingeladen wurden, und dann vor allem durch die Weltausstellungen von Brüssel 1897 und Paris 1900. Eine grosse Reise, zu welcher Baron von Kallay die Vertreter der führenden westeuropäischen und amerikanischen Blätter eingeladen hatte, und die Moser zur Hauptsache organisierte, fand einen starken Widerhall in einer Menge reizender Feuilletons der betreffenden Zeitungen, und das seit den Zeiten der Okkupation fast ganz vergessene Bosnien-Herzegowina wurde von den Presseleuten sozusagen neu entdeckt. Auch bei wissen-

¹⁾ Nr. 70 vom 12. März 1894: Über die ökonomischen Verhältnisse Centralasiens. «Es war auch längst nötig, dass man ausser den seichten Tourenberichten nun auch einmal etwas Reelles, eine auf sorgfältigen Studien beruhende Arbeit hätte bringen sollen. Dieser Aufgabe hat sich Hr. Henri Moser in glänzender Weise entledigt.»

²⁾ Siehe Literaturverzeichnis am Ende des Kapitels.

schaftlichen Gesellschaften suchte Moser seine Länder in empfehlende Erinnerung zu bringen, so sprach er am VI. Internationalen Geographenkongresse, der 1895 in London stattfand, über «La Bosnie-Herzégovine au seuil du XX. siècle» und im Jahre darauf an der XI. Tagung der schweizerischen geographischen Gesellschaften in Genf über «Bosnie-Herzégovine, une œuvre de colonisation pacifique dans les Balcons».

Dasselbe Jahr 1896 sollte ihm aber noch etwas ganz Unvorhergesehenes bringen. Moser hat anlässlich der vierten Reise im Turkestan einen Prinzen Hilkoﬀ kennen gelernt, einen tatkräftigen jungen Ingenieur, der späterhin sehr am Bau der transsibirischen Bahn beteiligt war und inzwischen sogar Eisenbahn- und Verkehrsminister Russlands geworden war. Die beiden trafen sich in Paris, und Hilkoﬀ lud Moser ein, mit ihm nach Amerika zu kommen. Ein von Kallay bewilligter Urlaub machte die Sache möglich, immerhin nun nicht in dem Sinne, dass Moser Hilkoﬀ auf dem Wege über Sibirien folgen konnte, sondern sie gaben sich Rendez-vous in San-Francisco, wohin Moser auf dem kürzesten Wege, d. h. via Neuyork sich begeben sollte. Begleitet von einem schweizerischen Ingenieur, machte sich Moser auf den Weg, fuhr von Neuyork gleich weiter und traf den Prinzen in San Francisco. Nun folgte eine richtige amerikanische Hetzjagd durch die Staaten, da auch der Prinz politischer Verhältnisse wegen so bald als möglich zurück sein musste. Dafür benutzte Moser die noch verbleibende Zeit zu einem Abstecher nach Mexiko, der insofern vorausberechnet war, als er beim Präsidenten Diaz zunächst eine delikate politische Mission auszutragen hatte (die er in seinen Aufzeichnungen natürlich nicht verrät) und andererseits für eine schweizerische Waffenfabrik den Auftrag für die Lieferung eines von einem Mexikaner erfundenen Gewehrs zu erhalten suchen sollte. Er wurde vom Präsidenten in seinem Landschlosse in Chahueltepek sehr liebenswürdig empfangen und hatte vollen Erfolg. Ja der Präsident wollte ihn überhaupt gerade behalten, um ihn in ähnlicher Weise zu verwenden wie Kallay für Bosnien. Der Rückweg ging nicht ohne allerlei Abenteuer ab. So wurde auf einer Station der Restaurationswagen, in dem sich Moser mit andern gerade befand, abgekuppelt, ohne dass die Reisenden es merkten. Moser requirierte sofort eine zufällig disponible Lokomotive und auf einer wahren Todesfahrt setzte er dem Zug nach und erreichte ihn auch.

Kaum in Paris zurück, berief ihn Kallay telegraphisch nach Wien. Die Königin von Belgien hätte den Wunsch ausgedrückt, Bosnien-Herzegowina auf der bevorstehenden Weltausstellung in Brüssel vertreten zu sehen, und Moser sollte als Generalkommissär die Sache übernehmen. Die Aufgabe war nicht leicht, nur acht Monate verblieben noch zur

Vorbereitung und die besten Plätze waren natürlich längst genommen. Aber Moser wusste aus der Not eine Tugend zu machen, und der bosnische Pavillon erreichte durch seine Originalität und seine malerische Aufmachung einen solchen Erfolg, dass Moser sofort beauftragt wurde, auch für die Pariser Weltausstellung von 1900 die beiden Provinzen in einem eigenen Pavillon an der Rue des Nations zur Schau zu bringen. Hier war der Rahmen entsprechend grösser, und Moser hatte auch mehr Zeit zur Ausführung. Wir treffen ihn für Vorbereitungen im Frühling 1898 in Sarajewo, und im Jahre darauf hält er am VII. Internationalen Geographenkongress in Berlin einen Vortrag. «Über die seit dem Londoner Kongress in Bosnien und der Herzegowina gemachten Fortschritte auf geographischem Gebiet.»

Für die Weltausstellung von 1900 wählte Moser als Motiv für die Architektur seines Pavillons das Landhaus eines bosnischen Grandseigneurs. In einer zentralen Halle kamen die Erzeugnisse der Kunstgewerbeschule von Sarajewo zur Aufstellung, darüber schmückten die Wände dekorative Dioramen des slavischen Malers Mucha, daneben Textilien aus den staatlichen Werkstätten und ethnographische, archaeologische und prähistorische Sammlungen. Im Souterrain war ein bosnisches Restaurant untergebracht, Ciseleure und Stickerinnen arbeiteten vor aller Augen. Das Ganze eine ebenso instruktive, wie orientisch-malerische Schau des Landes und seiner Erzeugnisse. Der bosnische Pavillon, der schon am 6. Mai eröffnet werden konnte, war ein voller Erfolg für Moser und die Länder; Moser war auch Mitglied der grossen Jury. Gleich nach Schluss der Ausstellung reiste Moser nach Zabola zu seiner Schwester, um sich etwas von der ausserordentlichen Anstrengung zu erholen; dann kamen die Abtransport- und Abbrucharbeiten, und der bosnische Pavillon wurde nach Amerika verkauft. Moser erstattete Kallay einen ausführlichen Bericht.

1903 starb Kallay, und mit ihm ging für Moser ein grosser Gönner und Freund dahin. In einem Nekrolog in der Revue des deux mondes setzte er ihm ein Denkmal. Sein Nachfolger hatte andere Ziele, Moser spürte bald den Kurswechsel und gab seinen Abschied aus dem österreichischen Staatsdienst.

In die letzten Pariser Jahre fällt auch die Rekonstitution des Moserschen Privatvermögens. Wir sahen, dass Moser in den Projekten Ansenkoff s. Z. viel Geld verloren hatte, er schätzte sein Vermögen damals nur noch auf Fr. 50,000 und lebte in der Folge wohl hauptsächlich von seiner Anstellung in österreichischem Dienst. Moser hatte nun in Paris die Bekanntschaft von Leuten gemacht, welche die ihm von früher her bekannte Kupfermine von Spassky im Departement Akmolinsk im

südwestlichen Sibirien ausgebeutet hatten, aber während des russisch-japanischen Krieges vertrieben worden waren, da die Russen keine Fremden in der Nähe der transsibirischen Bahn duldeten. Die alte Gesellschaft mit einem Kapital von 1 Million Fr. ging dadurch zugrunde, und die russischen Besitzer suchten neue Interessenten. Moser gelang es, da er eben auch russischer Nationalität war, die Konzession zu erwerben, und in Paris fand er das nötige Kapital, er interessierte auch die alte Gesellschaft, die mit Freuden zugriff, in der Hoffnung, von dem Verlorenen noch etwas zu retten. Um der starken fiskalischen Belastung solcher Gesellschaften in Frankreich zu entgehen, gründete Moser ein Syndicat franco-anglais mit einem Aktienkapital von 300,000 Pfd. Moser wurde Delegierter des Verwaltungsrates mit Sitz in Paris. Der Erfolg dieser Transaktion war ungeheuer. Die 1 Pfd. Aktien stiegen bis auf 8 Pfd. Moser vernahm inzwischen, dass die russischen Besitzer der Mine mit einer andern Finanzgruppe verhandelten, die mehr zu bieten versprach. So wurde der Ankauf der Mine zur Notwendigkeit, und die Gesellschaft erwarb sie um 800,000 Rubel. Die Grube rentierte damals 50%. Nach 3 Jahren (1907) zog sich Moser, einen Wandel ahnend, rechtzeitig von der Gesellschaft zurück und verkaufte seinen Aktienbesitz zu guten Preisen. So war doch diese Spekulation gelungen, neben einigen andern kleinen in Goldminen, und Moser war wieder im Besitz eines stattlichen Vermögens. Dies erlaubte ihm schon 1906 den väterlichen Landsitz Charlottenfels zurückzukaufen und wieder in Stand zu setzen. Und damit beginnt der letzte, für uns nicht minder wichtige Abschnitt seines Lebens, indem er sich von nun an seinen Sammlungen widmet.

Im renovierten Charlottenfels richtete sich nun Moser definitiv ein, packte seine Sammlungen, die, mehrere Eisenbahnwagen füllend, von Paris her eintrafen, aus und verwandelte einen Teil des Hauses in ein Museum. Die grosse Eingangshalle schmückten seine vielen und interessanten Jagdtrophäen, im angrenzenden Salon zogen namentlich einige herrliche Proben persischer und turkestanischer Textilkunst die Blicke auf sich; der grosse Saal enthielt die Waffensammlung z. T. an den Wänden in reich ausgestatteten Panoplien, z. T. in eisernen Vitrinen. Die anschliessende Galerie enthielt die Bronzen, den Schmuck und die Keramik. Alles wurde sorgfältig gereinigt, und man darf schon sagen, dass kaum je eine private Sammlung in solch gutem Zustande gehalten war, wie die Mosersche.

Und nun öffnete der gastliche Besitzer sein Haus. Wenn immer in Schaffhausen irgend eine Tagung stattfand, so wurde als «unterhaltender Teil» der Besuch der orientalischen Sammlung auf Charlottenfels

aufs Programm gesetzt, und immer war der Schlossherr bereit, persönlich den Besuchern seine Schätze zu zeigen. Oft waren es wahre Garten- und Nachtfeste, die auf Charlottenfels in den prächtigen Anlagen und den gastlichen Räumen des Hauses abgehalten wurden, und bei denen Moser und seine liebenswürdige Gemahlin in wahrhaft fürstlicher Gastfreundschaft sich erschöpften. Kaum hatte Moser sich in Charlottenfels eingerichtet, als er 1907 die Abgeordneten des schweizerischen Städtetages bei sich empfing, und im selben Jahre hatte er Besuch des schweizerischen Juristenvereins. Im Juli 1908 öffnete er seine Sammlungen den Schaffhausern zur freien Besichtigung. Im selben Jahre schenkte er dem Witwen- und Waisenfond der Lehrerschaft des Kantons Schaffhausen die Summe von Fr. 5000, was beides in seiner Vaterstadt freudigen Widerhall fand. Dieser war allgemein, als am 29. Dezember 1909 Moser sein Gut und die Sammlungen zu einer öffentlichen Stiftung umwandelte und sie damit der Allgemeinheit zur Verfügung stellte. Er machte die Stiftung, wie er sich ausdrückte, zur Ehrung des Andenkens seines Vaters. Das Gut im Halte von 6 Ha. 65 Aren stand damals mit ca. Fr. 400,000 in der Steuerschätzung. Dazu gab Moser Fr. 100,000 in bar und seine Sammlung. Bezüglich der letzteren behielt er sich allerdings ein freies Verfügungsrecht bis 1915 vor. Erfolgte bis dahin keine spezielle Verfügung, so sollte die Sammlung freies Stiftungsgut bleiben. Für sich und seine Frau bedang er sich ein freies Wohnungsrecht aus bis zum Ableben. Dann solle das Gut und Haus einem Zwecke der Wohltätigkeit oder Gemeinnützigkeit dienstbar gemacht werden. Der Stifter behielt sich auch vor, seine Stiftung noch zu bereichern und namentlich die orientalische Sammlung zu vergrössern. Dies Neujahrsgeschenk an den Kanton Schaffhausen wurde natürlich mit grossem Dank angenommen. Alle Zeitungen brachten die Nachricht, bald mit, bald ohne Kommentar; es wurde bei dieser Gelegenheit auch wieder darauf hingewiesen, dass Moser schon früher ein amerikanisches Angebot von 100,000 Dollars für die Sammlung abgelehnt hatte. Die nominelle Fertigung erfolgte am 4. Februar 1910.

Inzwischen schwammen Moser und seine Gemahlin schon längst auf dem Meere. Sie waren am 4. Januar nach Indien abgereist. Die Frage der Stahldamaste, welche Moser stets sehr beschäftigt hatte, und über die Genaueres eigentlich nicht bekannt war, wollte Moser an einer, für ihre Damastklingen klassischen Stelle in Vorderindien selber zu lösen versuchen. So entschloss er sich im 66. Jahre zu dieser Reise, wollte aber vorher durch die Stiftung für alle Fälle über sein Gut und die Sammlung Bestimmungen treffen. Im übrigen vollzog sich die Reise nach Indien durchaus nicht unvorbereitet. Moser war mit Empfehlungen

von Minister Grey an den Vizekönig von Indien, Lord Minto ausgerüstet, denn ohne solche wäre er bei dem einheimischen Fürsten gar nicht angekommen, in dessen Machtbereich die Stätte der Damastfabrikation gelegen war. Mit der «Bremen» erreichten die Reisenden Ende Januar Ceylon und machten den üblichen Ausflug in die alte Singhalesenstadt Kandy. Hier muss Moser sich infiziert haben, denn er erkrankte auf der Rückkehr nach Colombo ernstlich an Dysenterie, und der Arzt riet dringend zur sofortigen Rückreise nach Europa. So kam leider Mosers Plan nicht zur Ausführung, der vielleicht in unsere Kenntnisse über die Herstellung orientalischer Damaste wesentlich Neues gebracht hätte. Glücklicherweise erholte sich Moser zusehends von der, in seinem Alter zumal, nicht ungefährlichen Erkrankung.

1911 tagte die Schweizerische Numismatische Gesellschaft in Schaffhausen; der Präsident Eugen Demole veröffentlichte im *Journal de Genève*, wie in der *Revue Suisse de numismatique* einen begeisterten Aufsatz über «Les collections orientales de Henri Moser à Charlottenfels». Ein Jahr später bewirtete Moser die Anthropologen aller Länder, die vom XIV^e Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistorique in Genf einen Abstecher machten zu den berühmten paläolithischen Fundstellen Schaffhausens (Kesslerloch und Schweizersbild). So wurden die heterogensten Vereine und Gesellschaften von Moser mit gleicher Liebenswürdigkeit empfangen, waren es doch im Jahre 1913 zunächst die eidgenössische Strafrechtskommission mit Bundesrat Müller, dann der Historisch-antiquarische Verein von Winterthur, hierauf der Schweizerische Photographenverein, dann eine Gesellschaft von Typographen, gefolgt von der Sektion Schaffhausen des Vereins schweizerischer Zollangestellter und endlich noch die Ostschweizerische geographisch-kommerzielle Gesellschaft in St. Gallen. Im Mai 1914 beehrten die schweizerischen Maschinisten Charlottenfels mit ihrem Besuch, und 14 Tage später kamen die Zürcher Historiker. Das waren aber nur gleichsam die Kollektivbesuche, daneben kamen zahlreiche Einzelpersonen, Freunde und Gelehrte, alte russische Waffenkameraden und orientalische Würdenträger, wie 1909 der Grosssohn des Schah Nassr-Eddin, den Moser 1874 in Genf empfangen hatte. Dieser, Salar-ed-Dauleh Kadschar wohnte längere Zeit auf Charlottenfels und verzog sich dann nach Zürich, da er wegen politischen Intrigen aus Persien geflüchtet war. Auch ein persischer Ministerpräsident, Mohammed Veli Khan Spedar besuchte Moser 1913.

Die Ausstellung mohammedanischer Kunst, welche im Frühjahr 1910 in München stattfand, hat Moser nicht beschickt. An Anstrengungen, ihn dazu zu bewegen, hat es bei den Organisatoren nicht gefehlt; der

Direktor sei persönlich nach Charlottenfels gekommen, und der vielgeehrte Kronprinz Ruprecht habe Moser goldene Berge versprochen, wenn er seine Sammlung nach München stiften würde. Aber Moser hatte gerade für jene Zeit seine Indienreise vor und mochte wohl nichts herausgeben, da er damit rechnen musste, beim Schluss der Ausstellung noch nicht zurück zu sein. Es war insofern schade, als vieles aus der Sammlung Moser sich in München ganz gut hätte sehen lassen dürfen, und manches vielleicht in dem grossen dreibändigen Katalog abgebildet worden wäre.

Immerhin musste Moser sich nun ernsthaft mit dem Gedanken beschäftigen, ob er seine Sammlung als Teil der Stiftung in Schaffhausen belassen oder aber sie an einen andern Ort hin geben wolle. Denn dass sie beieinander bleiben müsse und nicht nach seinem Ableben nach dem Vorbilde so vieler anderer Sammlungen durch eine Versteigerung in alle Winde zerstreut werden solle, stand bei ihm längstens fest, und er hatte diesem Grundsatz ja schon bei der Stiftung von 1909 nachgelebt. Auch sollte sie jedenfalls in der Schweiz verbleiben. Man tritt Schaffhausen nicht zu nahe, wenn man der Ansicht ist, dass eine Sammlung von diesem Rang in ein grösseres Zentrum, in eine Universitätsstadt gehört, wo der Anschluss an ein grösseres, unter fachmännischer Leitung stehendes Museum möglich ist. Moser ist offenbar zu ähnlichen Schlüssen gekommen und es fragte sich für ihn nur: wohin? Das Landesmuseum im nahen Zürich kam als eine spezifisch schweizerisch-historische Sammlung nicht in Betracht, und die dortige Sammlung für Völkerkunde wurde von ihrem Leiter doch in der Hauptsache nur als Lehrsammlung für die Hochschule aufgefasst und ausgebaut. Mosers Sympathien wiesen vielmehr nach Genf, wo er s. Z. studiert hatte, und wohin ihn alte Beziehungen zum *Journal de Genève* und zu vielen Genfer Familien immer wieder hinzogen. Moser sondierte, was man zu einer Stiftung sagen würde, aber der Augenblick schien ungünstig zu sein. Genf hatte eben sein neues schönes Musée d'art et d'histoire, und nun war offenbar keine grosse Lust, schon wieder neue Räume schaffen zu sollen für eine Sammlung, von deren Bedeutung und Wert offenbar die kompetenten Leute keine Ahnung hatten. Und die kleine ethnographische Sammlung im Pavillon des Park Mon Repos war wohl doch zu unbedeutend, um der Moserschen Sammlung als Stütze zu dienen.

Im Sommer 1911 kam Henri Moser nach Bern und sprach im Museum vor in der deutlich zur Schau getragenen Absicht, den Direktor in seinen Dienst zu ziehen und für die Bearbeitung seines Waffenwerkes zu gewinnen. Bei dem darauffolgenden Besuche des Direktors

in Charlottenfels liess dieser die Bemerkung fallen, dass Bern an die Vergrösserung seines Museums durch einen Neubau denke. Der Schreiber dieser Zeilen konnte in der Folge Henri Moser bei der Übersetzung seines Vorwortes zum Waffenwerk behilflich sein. So war der persönliche Kontakt zwischen Bern und Charlottenfels hergestellt.

Am 11. Januar 1914 erschien Henri Moser im Museum und stellte dem Direktor kurzerhand die Frage, was Bern zu tun gedenke, wenn er dem Museum seine orientalische Sammlung abtrete. «Dann bauen wir», war die Antwort. Nach kurzen Verhandlungen war die von Fürsprech Hellmüller unter Beziehung von Prof. Eugen Huber aufgesetzte Stiftungsurkunde, in welcher Henri Moser seine Wünsche und Bedingungen niederlegte, und die auch den Intentionen des Direktors und Vizedirektors Rechnung trug, fertiggestellt. Am 26. Januar 1914 erfolgte die Unterschrift im Bernerhof vor Notar und Zeugen, und am 29. Jan. wurde der Vertrag von der Aufsichtskommission ratifiziert, wobei der Präsident, Regierungsrat Gobat, dem Direktor und Vizedirektor den Dank der Kommission aussprach. Am 31. Januar 1914 erteilte der Regierungsrat des Kantons Bern seinerseits die Genehmigung des Kommissionsbeschlusses und erklärte sich bereit, die ihm vom Stifter zugedachte Oberaufsicht über die stiftungsgemässe Verwaltung der orientalischen Sammlung zu übernehmen.

Zur Erleichterung der vom Bernischen Historischen Museum übernommenen Aufgabe übergab ihm Herr Moser den Betrag von 100,000 Franken mit der Bestimmung, dass die eine Hälfte dieser Summe für den Neubau, die andere für den Unterhalt der Orientalischen Sammlung Henri Moser Verwendung finden solle. Herr Moser behielt sich für seine und seiner Frau Lebenszeit den Zinsgenuss des gestifteten Kapitals als Rente vor.

Die Stiftungsurkunde ist im Jahresbericht pro 1914 im Wortlaut abgedruckt und braucht also hier nicht wiederholt zu werden. Bern wusste das Geschenk zu würdigen. Der Vizedirektor machte in verschiedenen Zeitungen die Öffentlichkeit mit der Bedeutung der Schenkung bekannt; die Burgerschaft verlieh Moser das Ehrenbürgerrecht; die Zunft zu Zimmerleuten nahm ihn als Ehrenstubengenossen auf, die Universität verlieh ihm die Doktorwürde honoris causa. Der Verein zur Förderung des Bernischen Historischen Museums machte ihn zum Ehrenmitglied. Eine Delegation der kantonalen, Gemeinde- und burgerlichen Behörden folgte am 7. Mai 1914 der Einladung des Donators nach Charlottenfels, um die auf so hochherzige Weise gestifteten Sammlungen zu besichtigen, wobei dem Schenker der wohlverdiente Dank ausgesprochen wurde.

Es galt nun, für die Sammlung Platz zu schaffen, und das konnte nur durch einen Neubau bzw. einen Anbau an das Museum geschehen. Dieses litt schon längst unter Platzmangel, und so schien nun die Gelegenheit gegeben, beide Bedürfnisse miteinander zu befriedigen. Die Angelegenheit wurde nur dadurch etwas kompliziert, dass Moser das bestimmte Begehren stellte, seine Sammlung solle vom Treppenhaus direkt zugänglich sein, was zu einer Trennung der beiden Bauten führte. Die Vorarbeiten zogen sich länger hin als beiden Teilen lieb war. Bei dem wahnsinnigen Ansteigen der Baupreise in jenen Kriegsjahren mussten die Pläne mehrfach geändert und reduziert werden. Zuletzt kam der Moserbau allein auf 1.500,000 Fr., so dass nur dieser bewilligt wurde, wobei auch so auf jede der drei Korporationen, welche das Historische Museum stützen, je eine halbe Million entfiel. Die Räume für die Sammlung Moser wurden so dimensioniert, dass eine würdige und nicht überladene Aufstellung möglich sein sollte; für das Hauptstück, den Waffensaal, schwebte Moser das Musée Poliakoff in Paris vor, wo man über eine Treppe in den Waffensaal hinuntersteigt, der durch Oberlicht erleuchtet ist. Das sollte auch hier so sein. Nur ist das Oberlicht für die in Vitrinen liegenden Gegenstände wegen der starken Spiegelung nicht eben ein Ideal. Die Gliederung und Dekoration der Säle erfolgte nach einem Projekt von Architekt H. Saladin in Paris, der als Spezialist für islamische Architektur und Mitverfasser des Manuel d'Art musulman für einen dem Charakter der Sammlung angepassten Rahmen garantierte. Das orientalische Empfangszimmer, welches Saladin s. Z. Moser auf Charlottenfels eingerichtet hatte, wurde dort abgebrochen und im Museum wieder aufgebaut. 1921 konnten die Sammlungen nach Bern übergeführt werden, und am 21. Mai 1922 fand die feierliche Eröffnung der Sammlung im Beisein des Stifters und seiner Gemahlin statt. Damit hatte Mosers Lebenswerk den von ihm gewünschten Abschluss gefunden, und sein Andenken lebt weiter in dieser glanzvollen Darstellung orientalischer Kultur.

Im übrigen sind natürlich die Kriegsjahre an Moser auch nicht spurlos vorübergegangen. Zunächst wurde sein treuer Diener, der die Sammlung so gut betreut hatte, als Deutscher zum Militärdienst eingezogen, und Moser schloss die Sammlungen ab. Dann war es bei dem Mangel an Heizmaterial oft schwierig, die Säle auf der richtigen Temperatur zu halten. Moser selbst widmete sich mit grosser Aufopferung dem Werk der Evakuierten, wo Schaffhausen als Grenzstation besonders in Anspruch genommen war. Dann ging er daran, alles zu ordnen, darunter auch die zahlreichen Korrespondenzen, welche seine Reisen und seine Sammlungen betrafen, und die der Sammlung als Moserarchiv

beigegeben werden sollten. Wir haben von diesem Material für die Abfassung der vorliegenden Arbeit ausgiebigen Gebrauch gemacht. Den Winter verbrachte Moser jeweilen am Genfersee oder in San Remo, die Sommer vorläufig noch in Charlottenfels, bis der Abtransport der Sammlungen die Räume dort unwirtlich zurückliess. Nach und nach machten sich in dem bis anhin unglaublich rüstigen Mann nun doch die Beschwerden des Alters geltend. Im Sommer 1923 erkrankte Moser in Vevey an einer Lungenentzündung und starb am 15. Juli im 80. Lebensjahr. Er wurde in der Familiengruft auf dem Emmersbergfriedhof von Schaffhausen beigesetzt.

Einer Würdigung seiner Persönlichkeit soll eine kurze Betrachtung des ihn überlebenden Lebenswerkes, seiner Sammlung, vorangehen.

Schon auf seiner ersten Reise nach Turkestan im Jahre 1869 begann Moser sich für Ethnographica und namentlich für Waffen zu interessieren. Die Kirgisen brachten ihn darauf. Der schöne Säbel, den der Kirgisenfürst Suleiman ihm schenkte und von dem er in seinem Reise-
werk spricht, befindet sich merkwürdigerweise nicht in seiner Sammlung; vielleicht hat er ihn später einmal weitergegeben, oder er ist mit einer der zwei Karawanen, welche Moser 1870 von Bochara abgehen liess, verloren gegangen. Die Verhältnisse waren auch sonst auf den beiden ersten Reisen nicht geradezu angetan, unterwegs Sammlungen anzulegen. Moser musste damals froh sein, wenn er überhaupt mit heiler Haut davon kam. Ganz anders war das auf der dritten Reise, wo er als offizieller Teilnehmer an der Gesandtschaft Tschernaieffs nach Bochara teilnahm und infolgedessen wie die übrigen Mitglieder der Gesandtschaft reich beschenkt wurde. Auch seine Freunde und Waffenkameraden wie Tschernaieff, Wittgenstein, Sermet, Meller-Zakomelsky u. a. schenkten ihm wertvolle Stücke, die heute zu den besten seiner Sammlung gehören. Von den Khanen von Bochara und von Khiwa empfing Moser wunderbare orientalische Waffen und reichverzierte Sattelzeuge, ebenso später vieles in Teheran. Was Moser auf dieser Reise zusammengebracht hatte, das war die Sammlung, welche 1886 in den Schweizerstädten als Wanderausstellung zirkulierte; sie zählte damals, soweit der Katalog eine Schätzung zulässt, etwa 600 Nummern. Eine wesentliche Vermehrung ergab die Reise von 1888/89 mit General Annenkoff. Schon die früher erwähnten Festlichkeiten von Tiflis ergaben die Möglichkeiten guter Erwerbungen, und im Turkestan selber kam manches gute Stück dazu, so dass Annenkoff und Moser die Ausstellung «Les Russes en Asie» von 1891 damit beschicken konnten. Die Hauptvermehrung erfolgte wohl während des langen Aufenthaltes in Paris von 1890 bis 1906. Moser war infolge seiner im Orient selber erworbenen Kenntnisse sehr

wohl im Stande, die im internationalen Kunsthandel zutage tretenden orientalischen Stücke und Sammlungen auf ihren Wert zu beurteilen und darnach zu handeln. Er war ein ständiger Gast im berühmten Pariser Auktionslokal, dem Hotel Drouot und stand mit den Antiquaren in steter Verbindung. Im Kunsthandel erwarb Moser sowohl einzelne hervorragende Stücke, wie die Prunkwaffen Osman Paschas, sowie ganze Sammlungen, wie die Kollektion indischer Waffen, welche Hudson Lowe s. Z. zusammengebracht hatte. Die Auktionskataloge machen denn auch einen schönen Teil der Handbibliothek der Mosersammlung aus und werden im Laufe der Bearbeitung für die Herkunft mancher Stücke wegleitend sein können.

Über den Umfang der Sammlung haben wir im Museumsbericht von 1914 eine kurze Übersicht zu geben versucht, auf die wir hier verweisen können. Den Hauptteil machen die Waffen aus, der mit 1300 Stück wohl überhaupt eine der grössten orientalischen Sammlungen sein dürfte. Es sind nur wenige eigentlich alte Stücke dabei; das meiste ist 19. und 18. Jahrhundert, aber alle sind auserlesene Stücke, qualitativ hervorragend, sei es durch ihre Klingen oder ihren Decor oder endlich die Seltenheit ihres Vorkommens. Man merkt die systematische Arbeit des Sammlers, der, geleitet von feinem Geschmack und den in den östlichen Ländern erworbenen Kenntnissen, hier eine vergleichende Waffensammlung zusammenstellt, die von Marokko bis Turkestan, von Bosnien bis in den malayischen Archipel reicht und alle Waffentypen in hervorragenden Stücken, meist sogar in ganzen Serien aufweist. Darin liegt der besondere Reiz und auch der spezifische Wert der Sammlung, die bestimmt sein kann, unsere Kenntnis orientalischer Waffen ganz bedeutend zu fördern.

Denn man darf Moser in bezug auf die Waffen füglich als Fachmann ansprechen, trotzdem ihm jede historische Bildung abging, mit Ausnahme der Geschichte, die er selber miterlebt hat. Darum ging er mit seiner Sammlung nicht zeitlich in die Tiefe, sondern geographisch in die Breite. Er hat mit richtigem Gefühl für die in ihm liegenden Möglichkeiten das getan, was er konnte, und was andere, die historisch bedeutsamen Einzelstücken nachjagen, oft versäumen. Seine Sammlung wird weniger für die Geschichte der orientalischen Waffen, als vielmehr, und das ist am Ende ebenso wichtig, für die Erforschung ihres Formenkreises von Bedeutung sein.

Für das übrige orientalische Kunstgewerbe war Moser wohl ein Dilettant, aber zufolge seines Geschmackes und gestützt durch glückliche finanzielle Verhältnisse, hat er auch auf diesem Gebiete eine Sammlung zusammengebracht, die sich sehen lassen darf. Auch hier hielt er

mehr darauf, die Variationsbreite eines Gerätes in Form und Dekor zur Anschauung zu bringen. Moser dachte bei aller Betonung der künstlerischen Qualität rein ethnographisch, was bei dem lebhaften Interesse, das er Land und Volk der Orientalen entgegenbrachte, auch nicht zu verwundern ist. Aber gerade das verleiht auch wieder diesem Teil seiner Sammlung einen spezifischen Wert und einen grossen Reiz. Unter seinen Bronzesachen z. B. sind wohl nur wenige eigentlich alte Stücke, dafür aber sehr viele gute neuere, d. h. aus dem 18./19. Jahrhundert stammende. Schund, wie er so oft, und zwar nicht nur von Globetrottern, nach Hause gebracht wird und sich in vielen Sammlungen breit macht, hat Moser nie erworben. Handle es sich um Silber- oder Bronzearbeiten, um Schmuck oder geschnittene Steine, um Lack- oder Mosaikarbeiten, um Holzschnitzerei oder Keramik, um Textilien oder Lederarbeiten, um wissenschaftliche Instrumente oder Manuskripte, immer sind es qualitativ gute, wenn nicht gar hervorragende Stücke der betreffenden Technik oder Kunstgattung. Man muss demnach, im ganzen genommen, an die Sammlung Moser einen andern Masstab anlegen, als etwa an die hervorragenden Bestände der islamischen Abteilung des Kaiser Friedrich Museums in Berlin. Hier historische Tiefe, bei Moser geographische Breite, aber beide von Qualität und daher sich wechselseitig ergänzend.

Ein wichtiges Hilfsmittel der wissenschaftlichen Bearbeitung ist eine gute Handbibliothek. Moser hat auch in dieser Beziehung uns vorgearbeitet. Denn die Bibliothek, die er der Sammlung mitgab, enthält nicht nur die meisten Reisewerke über Turkestan und viele andere über den übrigen Orient, sondern auch die seltenen, grossen illustrierten Kataloge der Staatssammlungen Moskaus und St. Petersburgs. Sie enthält ferner in zahlreichen Alben eine Unmenge von Photos, eigenen und fremden, die ein wichtiges geographisch-ethnographisches Material darstellen. Und dann sammelte Moser, was etwa auf orientalische Waffen und namentlich auf die Damastfrage Bezug hat. Gerade diese hat ihn ja ganz besonders beschäftigt, so dass er zur Lösung derselben seine letzte Reise nach Indien unternahm, und man kann es im Interesse dieser wichtigen Seite der Waffentechnik nur bedauern, dass die Reise durch seine Erkrankung auf Ceylon um ihre Auswirkung gebracht worden ist. Um die Frage der Stahldamaste einer wissenschaftlichen Lösung näher zu bringen, liess er s. Z. durch Prof. B. Zschokke an der Materialprüfungsanstalt in Zürich sechs seiner besten Klingen — das hatte sich bisher weder ein Museum noch ein Privatsammler geleistet — nach den modernsten Methoden untersuchen. Das Resultat war sehr interessant, aber unerwartet und für die Qualität der orientalischen Klingen niederschmetternd, so dass Moser sich nicht entschliessen konnte, es zu veröffentlichen.

Nach seinem Tode erschien dann die Arbeit in der Revue de Métallurgie¹⁾, und im Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums pro 1924 gab der Schreiber die wichtigsten Resultate daraus wieder. Es liegt aber noch viel Material, auch orientalisches, über diese Frage im Moserarchiv, das ausgewertet werden kann.

Wie sehr Moser bestrebt war, aus seiner Sammlung nicht nur ein Kuriositätenkabinett, sondern eine Sammlung von wissenschaftlichem Wert zu machen, geht daraus hervor, dass er, sobald er in Charlottenfels die Musse fand, an die Erstellung eines brauchbaren und zuverlässigen Kataloges ging. Moser sah sofort ein, dass er dazu einen Orientalisten beiziehen müsse und engagierte 1909 einen jungen Perser, der als ein sog. Mirza, d. h. ein Gebildeter, nicht nur seine Muttersprache in Wort und Schrift beherrschte, sondern auch sehr gute Kenntnisse im Arabischen und Türkischen besass. Mr. Johanna Dawūd, heute Kunsthändler und Experte für Orientalia in London, hielt sich von 1909 bis 1911 beständig in Charlottenfels auf, nachher kam er jeweilen, um die inzwischen erworbenen Sachen zu erledigen. Mit ihm nahm nun Moser Stück um Stück durch. Mirza gab die einheimischen Benennungen, die Deutung der figürlichen Szenen und las und übersetzte etwa 500 persische, arabische und türkische Inschriften auf Waffen und Bronzen, die ja im orientalischen Kunstgewerbe eine so grosse Rolle spielen. So entstand mit der Zeit ein englisch abgefasster Katalog in Maschinenschrift, ausserdem zwei Bände mit der Umschrift und Übersetzung der gelesenen Inschriften. Es ist nicht ein eigentlich beschreibender Katalog, bietet aber eine gute Grundlage für einen solchen, wie wir ihn jetzt zu veröffentlichen gedenken. Was die Waffen anbetrifft, wurde er an Hand der Sammlung selber überprüft von Charles Buttin in Paris, der manche Korrekturen anbrachte, sei es, indem er Fälschungen, denen auch Moser nicht entgangen war, als solche erkannte, sei es, dass er umgekehrt auf die Seltenheit und den besondern Wert mancher Stücke aufmerksam machte, dazu die ganze Waffensammlung nach dem Stande der Marktpreise von 1913 schätzte. Wir dürfen Moser sehr dankbar sein, dass er diese sehr wichtigen Vorarbeiten für eine wissenschaftliche Behandlung seiner Sammlung schon selber in die Wege geleitet und die richtigen Hilfskräfte beigezogen hat. Er dachte selber schon daran, den beschreibenden Katalog unter seiner Aufsicht und Mitwirkung erscheinen zu lassen, und in diesem Sinne arbeitete Dr. Stöcklein, der jetzige Direktor des bayrischen Armeemuseums in München, einige Zeit auf Charlottenfels. Vorläufig schritt nun Moser an die Veröffentlichung seiner Sammlungen in Form grosser Tafelwerke, von denen der erste Band im Jahre 1912

¹⁾ Année 1924. No. 11.

unter dem Titel: «Orientalische Waffen und Rüstungen» erschien¹⁾. Auf 44 Lichtdruck- und Farbentafeln sind hier etwa 400 Stücke seiner Sammlung in vorzüglicher Reproduktion dargestellt. Der Text gibt nur eine Tafelerklärung ohne Beschreibung, die eben dem richtigen Katalog vorbehalten sein sollte. Die photographischen Aufnahmen für einen zweiten Band, das Kunstgewerbe umfassend, waren schon gemacht, als der Krieg ausbrach und dem Unternehmen leider ein Ende setzte.

So hat dieser Mann, der nacheinander Kaufmann und Kosakenoffizier, Pferdehändler und Seidenwurmzüchter, Bewässerungstechniker und Agronom, Diplomat und Handelsagent, Ausstellungskommissär und Gutsbesitzer, Geograph und Waffenkenner gewesen ist, doch etwas Dauerndes geschaffen durch die weise Beschränkung auf ein Gebiet, das ihm besonders lag, und das er in seinem langen Leben gründlich kennen gelernt hatte. Er kannte den Orient besser als viele Kaufleute oder Diplomaten, die sich Jahrzehnte dort aufgehalten. Er hatte ihn an sich erfahren in guten und bösen Tagen. Und in 45jähriger zielbewusster Arbeit hat er nicht nur diese wunderbare Sammlung zusammengebracht, um die uns grosse Museen beneiden, er hat auch die Bedingungen gelegt, dass sie erhalten und der Wissenschaft erschlossen werden kann. Die Beharrlichkeit der Idee und die Energie der Durchführung inmitten eines sehr bewegten Lebens, nötigt grosse Achtung ab und zeigt, dass der scheinbar so oft nur am Irdischen klebende und das Leben geniesende, aber auch meisternde Mann eben doch einer Idee huldigte, die ihn über die Gegenwart hinaus führte, so dass er mit Recht als Motto seines Waffenwerkes das Wort Sadis wählen durfte:

«Unser Zweck ist, etwas zu leisten, das uns überlebt».

Verzeichnis der Schriften von Dr. Henri Moser.

Von den Artikeln in Zeitschriften und Tagesblättern sind nur die bedeutenderen aufgenommen.

1870: *Sull'esportazione del seme Bachi del Turkestan*. Per Henrico Moser. Pubblicazione autorizzata da S. E. il direttore del dipartimento asiatico degli affari esteri in Russia. (Gez. Enrio Moser, negoziante Russo del Turkestan.) Estretto del Giornale «Il sole». Milano 1870.

1883/84: *De Moscou au Turkestan. Au pays des Kourdes. Du Turkestan en Europe*. (Reisebriefe an das Journal de Genève.)

1885: *Le pays des Turcomans*. Revue des deux Mondes. Tome 59, p. 390—420. Paris 1885.

Centralasien. Vortrag gehalten in der geographischen Gesellschaft von Bern. Am 12. Mai 1885. VII. Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern 1885.

¹⁾ Siehe das folgende Verzeichnis der Publikationen Mosers.

- 1886: *A travers l'Asie centrale. La Steppe kirghize. — Le Turkestan Russe-Bouckhara-Khiva. Le pays des Turcomans et la Perse. Impressions de voyage par H. M. Ouvrage orné de plus de 170 gravures, dont 117 dessins de M. E. van Muyden et 16 héliotypies. Avec une carte itinéraire du voyage. Paris, Plon 1886.*
- 1886: *Catalogue des collections ethnologiques rapportées de l'Asie centrale par H. M.; exposées à l'occasion de l'assemblée des sociétés suisses de géographie et de la société helvétique des sciences naturelles. Genève. Août. 1886.*
- 1887: *Katalog der ethnologischen Sammlungen aus Zentralasien, zurückgebracht von Heinrich Moser. Neuenburg 1887.*
Les relations commerciales de la Suisse avec l'étranger. Résumé de la conférence faite le 28 février à l'aula de l'université. Genève 1887.
Dasselbe in deutscher Übersetzung: Basler Nachrichten vom 20. III. 1887.
Une chasse à l'ours dans les Carpathes. Journal de Genève. 4. VII. 1887.
- 1888: *Eine Bärenjagd in Siebenbürgen. A. Hugos Jagdzeitung. 1888. Nr. 5.*
Le chemin de fer transcaspien. Journal de Genève. 1888. Nr. 125.
L'Asie centrale. Russkaja Starina. Petersburg 1888. (Russisch.)
Durch Zentralasien. Reiseschilderungen von Heinrich Moser. Autorisierte deutsche Ausgabe. Mit 160 Abbildungen, 16 Lichtdrucktafeln und 1 Karte von Zentralasien. Leipzig, A. Brockhaus 1888.
- 1889: *En Asie centrale. (Reisebriefe an das Journal de Genève.)*
- 1891: *Le chemin de fer transsibérien. Journal de Genève. 22./23. IV. 1891.*
Le Turkestan avant et après la construction du chemin de fer transcaspien. Compte rendu du V^me Congrès international des sciences géographiques. Berne. 1891.
- 1892: *A la cour du Khan de Khiva. Le Figaro. 12. III. 1892.*
- 1894: *Das Kunstgewerbe in Zentralasien. Österreichische Monatsschrift für den Orient. Bd. XX. Januar/Februarnummer. Wien 1894.*
- 1894: *L'irrigation ancienne en Asie centrale. Bibliothèque Universelle et Revue Suisse. Tome 42. Lausanne 1894.*
Samarcande. Journal de Genève. 10. II. 1894.
L'Irrigation en Asie centrale. Etude géographique et économique par H. M. Bibliothèque générale de géographie. Paris 1894.
- 1895: *Jagderinnerungen aus dem Okkupationsgebiete. Hugos Jagdzeitung. 1895. Nr. 23.*
L'Orient inédit. A travers la Bosnie-Herzégovine. Paris 1895.
An Oriental Holiday. Bosnia and Herzegovina. A Handbook for the Tourist. London 1895. (Englische Ausgabe des Vorigen.)
La Bosnie-Herzégovine au seuil du XX^e siècle. Communication faite au VI^e congrès international de Géographie de Londres. London 1896.
Bosnie-Herzégovine. Une œuvre de colonisation pacifique dans les Balkans. Communication faite au XI^e congrès des sociétés suisses de géographie. Genève 1896.

Das erste internationale Taubenschiessen in Sarajewo-Ilidze, Hugos Jagdzeitung. 1896. Nr. 14.

1897: *La section de Bosnie-Herzégovine à l'exposition de Bruxelles*. Bruxelles 1897.

1900: *La Bosnie-Herzégovine à l'exposition internationale universelle de 1900 à Paris*. Vienne 1900.

1912: *Sammlung Henri Moser-Charlottenfels. Orientalische Waffen und Rüstungen*. 44 Tafeln Folio in Bunt- und Lichtdruck. Leipzig, K. Hiersemann. 1912.

Zweites Kapitel.

Die persischen Waffen.

Der islamitische Orient tritt uns als merkwürdig geschlossener Kulturkreis entgegen. Boden und Klima mit ihrem Zwang zu Oasenkultur und Nomadentum haben eine Kultur zustande gebracht, deren Einheitlichkeit offenkundig ist. Auch der Islam als Religions- und Lebensform konnte nur in diesen Wüsten und Steppen Vorderasiens entstehen. So treffen wir daher von Marokko bis Innerasien im Grunde dasselbe Bild orientalischen Lebens.

Die Einheitlichkeit dieses Lebensraumes, den wir kurzerhand als «Orient» bezeichnen, findet nun auch in seinen Waffenformen einen sprechenden Ausdruck. In dem ganzen ungeheuren Gebiet ist der Säbel schon seit dem Mittelalter fast die einzige schneidende Hiebwaffe¹⁾, herrscht ferner ausschliesslich der asiatische Rundschild, der, wie der Reflexbogen, wohl schon vom Altertum her übernommen worden ist. So stellt sich die orientalische Bewaffnung in Gegensatz einerseits zu derjenigen Europas, wie andererseits zu den nigritischen Formen Afrikas und den so ganz anders gestalteten Ost- und Südasiens. Wohl ergeben sich mancherlei Einwirkungen der umgebenden Kulturkreise, das ist bei dem Hin und Her der Kulturströme im Laufe der Jahrtausende gar nicht anders denkbar, und das, was wir orientalische Kultur nennen, ruht auf sehr verschiedenartigen Grundlagen, aber es hat sich daraus eben jenes einheitliche Bild entwickelt, unter dem uns heute und schon seit geraumer Zeit die orientalische Kultur entgegentritt.

Bei aller Einheitlichkeit in den grossen Zügen lassen sich nun aber doch eine Anzahl geographischer Provinzen von grosser Eigenart und

¹⁾ Die «Schwerter» Indiens und des Sudans entfallen auf wohl islamitische, eher ausserhalb des Orients liegende Gebiete.

Geschlossenheit deutlich erkennen. Und wohl auf keinem Gebiet der materiellen Kultur treten diese Unterschiede so sehr hervor, wie im Waffenwesen. Die Waffentypen der einzelnen Länder sind scharf abgegrenzt. Man erkennt auf den ersten Blick, ob eine Waffe aus Marokko oder aus Arabien, aus der Türkei oder dem Turan, aus Persien oder Afghanistan stammt. Bald liegt der Unterschied in der Form, bald in einer charakteristischen Art des Dekors. Übergänge sind natürlich vorhanden, aber sie vermögen keineswegs die Kerngebiete zu verwischen. Ebenso finden sich Übergänge und Beeinflussungen gegenüber den Randgebieten — man denke nur an die engen Beziehungen der orientalischen Bewaffnung zu derjenigen des frühern Mittelalters in Europa, oder andererseits zu China und Indien —, aber auch da wird sich jederzeit eine reinliche Scheidung treffen lassen. Die neuzeitliche Invasion der modernen europäischen Bewaffnung erwähnen wir nur, um uns klar zu machen, dass das, was wir bisher unter orientalischen Waffen verstanden, vielleicht schon in kurzer Zeit ein Altertum und Kuriosum sein wird.

Die oben erwähnten, einheitlichen Züge der orientalischen Bewaffnung möchten nun bei der wissenschaftlichen Bearbeitung des Materials der Sammlung Moser dazu verführen, nach Art der europäischen Waffenkunden jede Waffe gesondert zu betrachten und sie durch den ganzen Orient hin zu verfolgen. Aber die Unterschiede der einzelnen Länder lassen es als vorteilhafter erscheinen, die Waffentypen eines jeden Landes im Zusammenhang zu erfassen. So kommt dann der spezifische Charakter der Bewaffnung eines jeden Landes zum Ausdruck, und empfängt man eine viel klarere Vorstellung von den Besonderheiten des orientalischen Waffenwesens. Denn, wie wir auch oben schon andeuteten, fast jede der grossen orientalischen Landschaften hat ihre eigenen Waffenformen ausgebildet.

Warum wir bei der Bearbeitung der Sammlung Moser von Persien ausgehen und nicht, wie man vielleicht erwartet hätte, von Arabien, das doch dem ganzen Kulturkreis die Religion, überhaupt die geistige Färbung und am Ende auch den Namen aufdrängte, hat natürlich seine guten Gründe. Arabien ist zu allen Zeiten ein kulturarmes Land gewesen, wenigstens was die materielle Kultur anbetrifft; die starken Einwirkungen, die von ihm ausgegangen sind, waren doch wesentlich geistiger Art. Persien hingegen ist alter Kulturboden. Nach einer glänzenden Vergangenheit eigener und griechischer Prägung kamen allerdings die arabische Invasion und dann die Mongolenstürme, aber von beiden hat das Land, wenn es auch den Islam beibehielt, sich doch wieder erholt und eine starke kulturelle Eigenart von neuem ausgebildet, die unter Schah Abbās um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert eine Blüte

zeit gehabt hat. Persiens Bedeutung war in dieser Zeit so gross, dass es auch die umliegenden Kulturen wesentlich beeinflusst hat, und gerade auf dem Gebiet des Waffenwesens dringt persisches Können in die türkische und syrische Umwelt, von dem spätern Import persischer Elemente nach Indien zur Zeit der Mogule gar nicht zu reden. So erweist sich Persien im Waffenwesen als eine Art Zentrum, von dessen Erfassung manches in den Nachbarländern erst recht verständlich wird, und darum wird es an den Anfang einer Betrachtung orientalischer Waffen, soweit die Sammlung Moser dies gestattet, gesetzt.

Die hier beginnende Bearbeitung der Sammlung Moser bezweckt zunächst eine wissenschaftliche Katalogisierung der vorhandenen Bestände. Das von Moser selbst mit seinem persischen Berater Mirza Dawūd erstellte Inventar kann nicht darauf Anspruch machen, eine den Anforderungen der Wissenschaft genügende Bearbeitung darzustellen, wohl aber enthält es wertvolle, wegleitende Bemerkungen und bald genaue, bald mehr nur summarische Herkunftsangaben. Dann hat Mirza Dawūd die grosse Mehrzahl der auf den Waffen befindlichen Inschriften entziffert, in moderne persische Kursivschrift umgeschrieben und ins Englische übersetzt. Es erwies sich aber als notwendig, diese Lesungen und Übersetzungen nachzuprüfen.¹⁾ Diese Arbeit übernahm in liebenswürdigster Weise der Privatdozent für arabische Sprache an der Berner Universität, Herr Dr. G. Wiedmer, dem wir dafür zu grossem Dank verpflichtet sind.

I. Persische Rüstungen und Rüstungsteile.

Folgende Teile bilden eine vollständige persische Rüstung:

1. Das Panzerhemd, pers. Dschauschān oder Zirāh, ein Maschengeflecht aus vernieteten oder verschweissten oder bloss zugebogenen Stahl- oder Eisenringen, gelegentlich untermischt mit Messing- und Kupferringen. Die bessern Stücke stammen von Isfahan oder dem Irak und bestehen aus Stahlringen. Dem Orient eigentümlich sind die flachen Ringe mit einem Quersteg.
2. Der Brustpanzer, pers. Tschahar-Aina. Das heisst eigentlich «die vier Spiegel». Es sind vier rechteckige Platten, meist aus Damaststahl, je eine für Brust und Rücken und die beiden Seiten. Sie werden durch Lederriemen und Schnallen zusammengehalten. Bei bessern und vornehmern Rüstungen wird diese Panzerung ergänzt durch einen Schutz der obern Brustteile und der Schultern mittelst dick wattier-

¹⁾ Siehe S. 127.

ter Schulterteile, pers. Sarduschi, und einen Brustlatz, der bis ans Kinn hinaufreicht. Die Schulterstücke dienen mittelst der an ihnen befindlichen Riemen zugleich als Träger der Brust- und Rückenplatte und damit des ganzen Brustpanzers.

3. Die Armschienen, pers. Bazu-band; sie tragen hin und wieder einen besondern Handschutz, pers. Dastu-wana, in Form eines von aussen handschuhähnlich aussehenden Gebildes, das die Ober- bzw. Aussenseite der Hand deckt. Oft zeigen die Rüstungen auch nur eine statt zwei Armschienen, die dann am rechten Unterarm getragen wird, da der linke durch den Schild geschützt ist.
4. Der Helm, pers. Kula-Chud. Er ist meist aus weichem Stahl gearbeitet. Der seit Jahrhunderten gleichbleibende Typus zeigt auf einer halbkugeligen Glocke einen Stachel, vorn einen verschiebbaren Nasenschutz, öfters zwei Hülsen zur Aufnahme der Federflüge und stets einen ringsum gehenden Nackenschirm aus Ringgeflecht, der nur vorne für das Gesicht ausgeschnitten ist und als Halsbrünne schon früh auch als Attribut des europäischen Helmes auftritt.

Ein relativ selten sich findender Bestandteil der Rüstung ist endlich

5. Der Panzerkragen, pers. Gariban. Er besteht aus Ringgeflecht wie Panzerhemd und Nackenschirm und dient zum speziellen Schutze der obern Brust- und Rückenteile und der Schultern.

Im Inventar der Sammlung Moser ist jeder Rüstung auch noch ein Schild zugeteilt. Der Fall ist aber sehr selten, dass der Schild im Dekor mit den übrigen Rüstungsteilen übereinstimmt, daher von vornherein zu einer bestimmten Rüstung gehört. Der Schild ist offenbar immer etwas für sich gewesen, und wir ziehen es daher auch vor, die Schilde zusammen zu behandeln.

Was die Altersbestimmung der einzelnen Stücke anbetrifft, so macht schon E. von Lenz in seiner Beschreibung der Waffensammlung des Grafen S. D. Scheremeteff¹⁾ darauf aufmerksam, wie bei der grossen Konstanz der orientalischen Waffen in Form und Material und der Seltenheit von Urhebermarken und Signaturen die Datierung schwierig und unsicher sei. Wir enthalten uns daher im allgemeinen jeder zeitlichen Zuteilung, wo nicht besondere Anhaltspunkte für eine solche vorliegen. Immerhin sind wir der Ansicht, dass speziell die Rüstungen nach Analogie mit dem in andern Sammlungen befindlichen Material der Zeit vom 15.–18. Jahrhundert angehören. Die Sammlung Moser ent-

¹⁾ Die Waffensammlung des Grafen S. D. Scheremeteff in St. Petersburg. Leipzig 1897. S. 2 ff.

hält vorzügliche Stücke, und der Sammler wusste sehr gut die alten Stücke von modernen Nachahmungen zu unterscheiden.

A. Vollständige Rüstungen.

1. Persische Rüstung (Taf. I) ¹⁾.

a) Panzerhemd. Feines Panzerhemd, halblang, mit langen Ärmeln, vorn offen, hinten auf 28 cm geschlitzt. Enges Geflecht aus zusammengebogenen Eisen-, Messing- und Kupferringen. Die Messingringe bilden, je zwei Reihen stark, ein Rautenmuster; die Kupferringe zu je drei Reihen bilden vorn eine doppelte Bordüre, die am untern Rand ringsum geht. Zwischen den beiden Kupferzonen ein auf der Tafel gut erkennbares Zungenmotiv aus Messing. Der Halsschlitz, sowie der ganz kurze Kragenansatz tragen, jener zwei breite gepolsterte Tuchborten, dieser den aufrechten, 8,5 cm hohen Kragen. Beide bestehen aus rotem, mit grüngelbem Cordon eingefasstem Sammet, der mit Messingnägeln besetzt ist, welche ein Rauten- und Schuppenmotiv darstellen. Die Schlitzborten und damit der Schlitz werden durch einen dreifachen Schlaufen- und Knopfverschluss zusammengehalten.

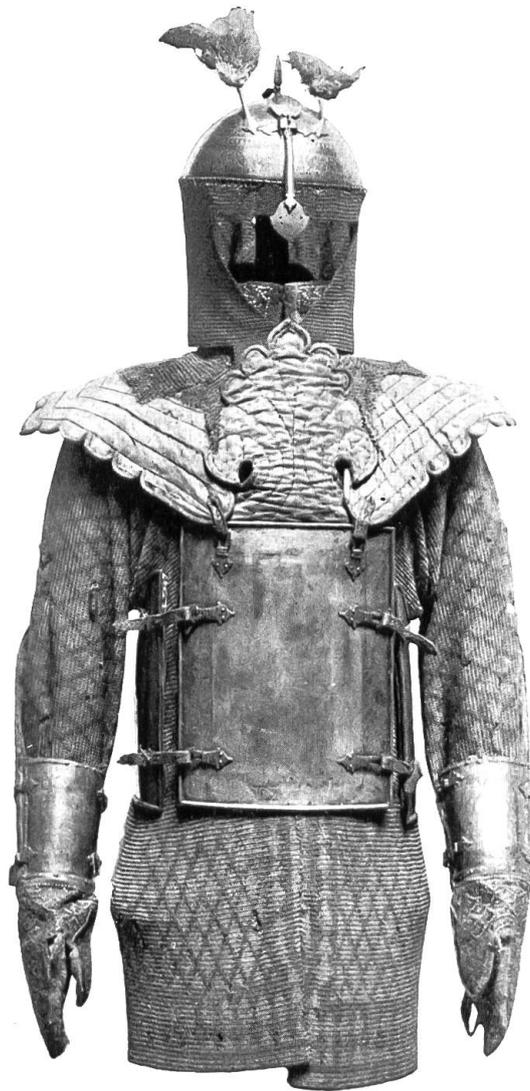
Länge des Panzerhemdes:	80 cm	Äusserer Ringdurchmesser:	4,4 mm
Breite:	50 cm	Innerer »	2,5 mm
Breite über die Ärmel:	148 cm	Gewicht:	7,6 kg
Zustand:	Mehrfach durchlöchert.	Inventar Nr.	899.

b) Panzerkragen. Er besteht aus denselben Eisenringen wie das Panzerhemd im gleichen engmaschigen Geflecht, wobei ebenfalls Messing- und Kupferringe Rautenmuster bilden. Der Kragen läuft sternförmig in 7 grössere und 2 kleine Zipfel aus und ist oben fest am Tuchkragen des Panzerhemdes angenäht.

Länge an den längsten Zipfeln hinten in der Mitte:	32 cm
Länge auf den Seiten über den Schultern:	10 cm
Gewicht:	ist in demjenigen des Panzerhemdes eingerechnet.
Inventar Nr.	900.

c) Brustpanzer. Er besteht aus den «vier Spiegeln» d. h. vier schwach gebogenen, rechteckigen Panzerplatten aus blankem Damaststahl, mit aufgenietetem halbrundem Rande. Die Seitenplatten sind am obern Rand ausgebuchtet, um dem Arm Platz zu geben. Die Brust- und die Rückenplatte tragen je sechs, die Seitenplatten je vier Spangen und Schnallen, deren blütenförmig profilierte Füsschen mit je zwei Nieten auf den Platten befestigt sind. Die Lederriemen, welche die Platten verbinden, sind mit zwei Ausnahmen die alten Originalriemen, deren Vorderseite mit einem grünen Band belegt ist, das in Goldbrokat ein Sparrenmotiv zeigt.

¹⁾ Vergl. auch H. Moser, Oriental. Waffen und Rüstungen 1912. Taf. IV.



Tafel I. Persische Rüstung Nr. 1.

Die Platten sind reich mit Gold tauschiert und zwar in einer 3,5 cm breiten Randzone, wo innerhalb eines Kelch- und Rosettenbandes das Hauptmotiv eine durchgehende Ranke mit abwechselnden Blättern

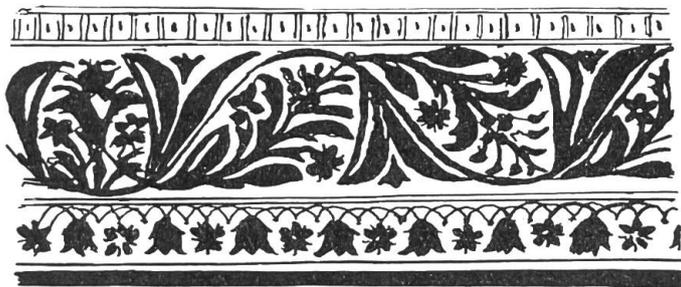


Fig. 1.

Goldtauschierung der
Brustpanzerplatten der
persischen Rüstung Nr. 1.

und Blütensträussen darstellt (Fig. 1). Die Tauschierung erstreckt sich auch auf den Randwulst und die Spangen und Schnallen.

Auf der Rückseite mit gut unterlegtem rotem Sammet gefüttert, der durch einen Randstreifen aus Goldbrokat an die Platten angenietet ist.

Die oberste Brustpartie und die Schultern sind geschützt durch den Brustlatz und die Schulterstücke; ersterer ist in Akanthusform geschnitten, letztere sind festoniert. Beide bestehen aus rotem Sammet, der indessen fast bis auf das Grundgewebe abgerieben ist. Sie sind stark gepolstert und abgesteppt, innen mit rotem Baumwollstoff gefüttert und an den Kanten mit Silberbrokat eingefasst. Von den Schulterstücken gehen Lederschlaufen aus, die an den obern Spangen der Brust- und Rückenplatte befestigt sind und den ganzen Brustpanzer tragen.

Höhe und Breite der grossen Platten: 30 und 23 cm

Höhe und Breite der kleinen Platten: 25 und 19 cm

Höhe des Brustlatzes: 22 cm

Breite der Schulterstücke: 21,5 cm

Gewicht des ganzen Panzers mit den Zusatzstücken: 2,865 kg.

Inventar Nr. 901.

d) Armschienen. Die Aussenseite bzw. Rückseite des Unterarmes wird durch starke Armschienen aus Damaststahl geschützt. Es sind halbrund gewölbte, hinten zu einer Art Ellbogenschale abgebogene Platten. Vorn ist mit zwei Scharnieren der ebenfalls halbrunde, aus einem Stück bestehende Pulsaderschutz angebracht. Beide sind am Rand mit Gold tauschiert und zwar mit einem ganz ähnlichen Motiv, wie die Platten des Brustpanzers. Der Verschluss geschah durch heute abgegangene Lederriemen, die an hübsch profilierten Schnallen befestigt waren. Am äussersten Rand von Schiene und Aderschutz läuft ein schmaler Zeugstreifen und ein flaches Lederkordon, beide am Eisen angenietet. Innen ist alles gut gepolstert und mit gelber Seide gefüttert.

An der Vorderkante beider Schienen ist nun mittelst eines unterlegten Lederriemens der Handschutz, persisch «Dastuvàna», angenietet. Er hat die Form eines Handschuhes und besteht aus demselben roten Sammet wie der Brustlatz und die Schulterstücke, ist ebenfalls fast ganz abgerieben wie jene und mit Messingnägeln besetzt, die dasselbe Schuppenmuster zeigen wie der Kragen des Panzerhemdes. Dieser Handschutz bedeckt die Hand und vier Finger, mit einem besondern Fortsatz auch den Daumen, wie auf Taf. I gut erkennbar ist. Das Ganze ist gepolstert und gefüttert wie die Armschiene. Der Daumenfortsatz besitzt auf der Innenseite eine Schlaufe zum Durchstecken des Daumens.

Länge der Armschiene: 32 cm	Gesamtlänge: 49 cm
Breite hinten: 12 cm	Gewicht: 0,825 und 0,855 kg
Länge des Aderschutzes: 13 cm	Inventar Nr. 902.
Breite: 10 cm	

e) Helm. Er zeigt die seit Jahrhunderten konstante Form der halbkugeligen Glocke und besteht aus poliertem Damaststahl. In eine oben aufgenietete Rosette mit Hals ist der kurze, pfeilspitzenähnliche Stachel eingeschraubt. Vorn befinden sich zwei Stahlhülsen für die Flüge, sowie die Zwinge für die Nasenschutzstange. Diese Zwinge ist mit einem Scharnier zu öffnen, mit einem Nagel zu verschliessen und trägt aussen eine drehbare, profilierte eiserne Schlaufe. Die verstellbare, aber nur durch Festklemmen in der Zwinge zu fixierende Nasenschutzstange hat einen trapezförmigen Querschnitt und ist oben und unten zu einem breiten und dünnen profilierten Blatt ausgeschmiedet (vergl. Taf. I). Der untere Rand der Glocke, die Rosette, die Hülsen, die Zwinge und der Nasenschutz sind reich mit Gold tauschiert. Das breite Zierband am Helm ist genau dasselbe, wie an den Platten des Brustpanzers. Die Flüge aus rotschwarzen Flügeln sind wohl neu. Innen ist der Helm gepolstert und mit rotem Sammet gefüttert. Am Rande ist eine aus Baumwolle und Leder geflochtene Schnur mit Quaste befestigt, die als Kinnband dient.

Der Nackenschirm besteht aus einem sehr dichten Geflecht zugebogener Ringe aus geschwärztem Eisendraht. Da keine Spur eines Farben- oder Lackauftrages sichtbar ist, könnte die Schwärzung allfällig durch Abkochen in Öl erzeugt worden sein. Der Schirm geht oben ringsum, zeigt vorn einen dreieckigen Ausschnitt für das Gesicht, und aus dem geraden Rand treten vorn und hinten je zwei Zipfel hervor.

Durchmesser der Glocke: 20,5 cm	Länge des Nackenschirmes: 18,5 cm
Höhe der Glocke: 9 cm	Dieselbe an den Zipfeln: 29,5 cm
Höhe mit dem Stachel: 14,2 cm	Gewicht: 1,64 kg
Länge der Nasenschutzstange: 18,5 cm	Inventar Nr. 903.

Die beschriebene Rüstung ist ein seltenes Beispiel einer wirklich einheitlichen Rüstung, worauf schon der übereinstimmende Dekor des Brustpanzers, der Armschienen und des Helmes hinweist. Auch die Feinheit des Panzerhemdes und Panzerkragens passt zur Qualität der übrigen Stücke. Der Sammetkragen ist genau von demselben Material und demselben Dekor wie an den Handschuhen der Armschienen. Die Rüstung gehörte wohl einem turkestanischen Grossen, der sie auf irgend einem Wege aus Persien erhalten hatte. Von ihm kam sie in den Besitz des Generals Tschernaieff, der sie Moser zum Geschenk machte. Jedenfalls ist sie ein vornehmes Beispiel bester persischer Waffenschmiedekunst.

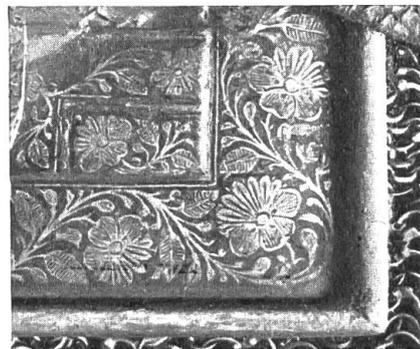
2. Persische Rüstung (Taf. II).

Die Abbildung gibt eine gute Vorstellung vom Charakter dieser Rüstung und genügt auch für die Beurteilung mancher Details. Die Rüstung besteht aus den üblichen Teilen, bietet aber manche interessante Besonderheiten.

a) Panzerhemd. Halblang, d. h. bis zur Mitte der Oberschenkel eines mittelgrossen Mannes reichend, aus vernieteten Stahlringen. Unten eine 6–8 cm breite Bordüre von kleinen Ringen, ebenso zuäusserst 2–3 cm breit an den halblangen Ärmeln. Das Hemd ist vorn auf 35 cm und hinten auf 19 cm von unten aufgeschlitzt. Der Halsschlitz ist besetzt mit zwei Tuchborten aus altem Damaststoff, die dick gepolstert und zu drei Wülsten abgesteppt sind. Aus demselben Material und ebenso gepolstert ist der vorn 7 cm, hinten 9 cm hohe Kragen (pers. Zari), ebenfalls in Wülste abgesteppt. Borten und Kragen sind mit rotem Baumwollstoff gefüttert.

Länge des Hemdes: 77 cm	Äusserer Ringdurchmesser: 5,3 mm
Breite am Leib: 48 cm	Innerer Ringdurchmesser: 4 mm
Breite über die Ärmel: 123 cm	Durchmesser der kleinen Ringe: 4,5 und 3 mm
Gewicht: 4,8 kg	Inventar Nr. 922.

b) Brustpanzer. Aus damasziertem Stahl die vier Platten von der üblichen Form, mit aufgenietetem, halbrundem Randwulst. Innerhalb eines ornamentierten Randes ist das Mittelfeld kreuzförmig gerippt; gut sichtbar auf Tafel II. Die Brust- und Rückenplatten tragen je sechs, die Seitenplatten je vier Spangen und Schnallen mit kelchförmig ausgeschmiedeten Füsschen.



Der Rand einer jeden Platte, sowie die Füsschen sind reich mit Gold tauschiert. Die Randborte zeigt ein laufendes

Fig. 2. Goldtauschierung des Brustpanzers der persischen Rüstung Nr. 2.

Blumenornament (Fig. 2). Durch den Gebrauch ist das Gold vielfach abgerieben.

Die Platten sind gefüttert mit unterlegtem und abgestepptem, grünem Sammet, eingefasst von einem rotgelben Kordon.

An der Brustplatte, modern angenietet, ist der gepolsterte Brustlatz von Akanthusform: er besteht aus demselben alten Brokat wie der Kragen und ist mit geflochtenem Goldband eingefasst und mit rotem Baumwollstoff gefüttert. Damit übereinstimmend sind die Schulterstücke, die mit Lederriemen an den entsprechenden Schnallen und Spangen der Brust- und Rückenplatte befestigt sind.

Höhe und Breite der grossen Platten: 26,8 und 21,5 cm

Höhe und Breite der kleinen Platten: 24 und 17,5 cm

Höhe des Brustlatzes: 16 cm

Breite der Schulterstücke: 18 cm

Gewicht des ganzen Panzers mit den Zusatzstücken: 2,925 kg

Inventar Nr. 923.

c) Armschiene. Die Rüstung besitzt nur eine Armschiene für den rechten Unterarm. Sie besteht aus Damaststahl, ist nicht ganz halbrund gewölbt, hinten zu einer Spitze abgebogen, vorn am Handgelenk mit aufgebogenem Rand. In Übereinstimmung mit dem Brustpanzer ist sie gerippt und zwar von einer Mittellinie aus im Bogen nach rechts und links.

Der Pulsaderschutz besteht aus zwei ähnlich gerippten Schienen, die durch je drei Reihen genieteter und zwei Reihen zugebogener Ringe unter sich und mit der Schiene verbunden sind. Die äussere trägt zwei Schnallen mit profilierten, goldtauschierten Füsschen. Die grosse Schiene hat hinten eine weitere Schnalle und auf der andern Seite entsprechend drei Spangen mit den Riemen.

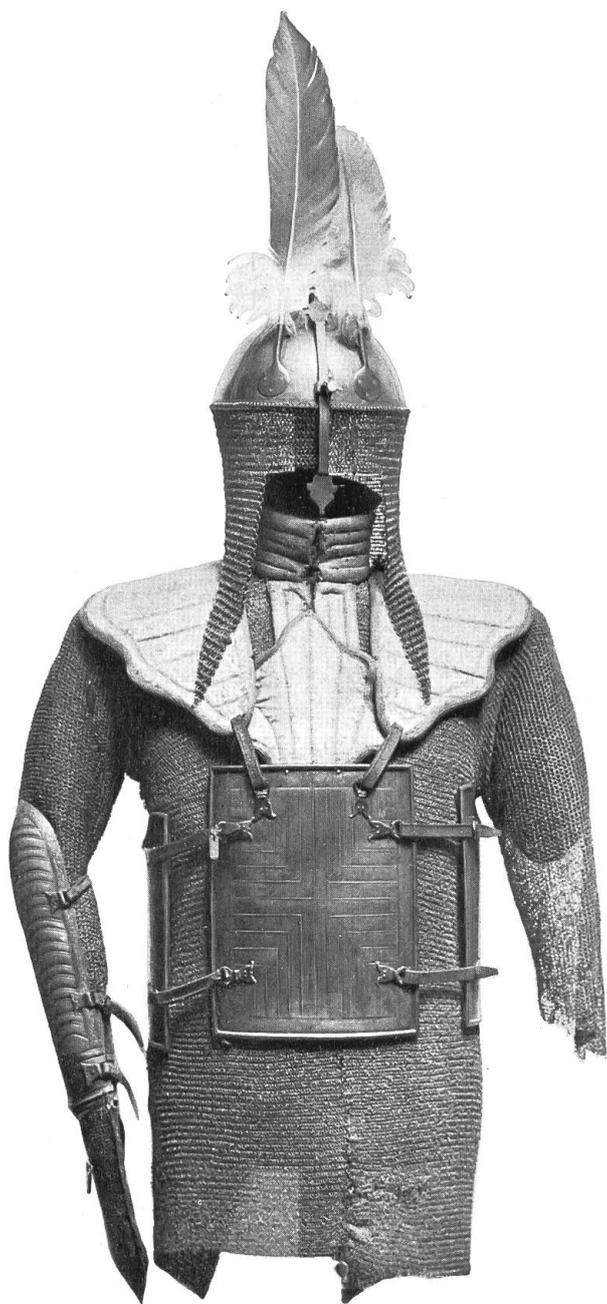
Der Dekor in Goldtauschierung belegt die vordere Partie der drei Schienen mit Blumenornamenten; eine Blumenranke bildet auch die Bordüre der grossen wie der äussern kleinen Schiene. Ausserdem steht im vordern Feld der grossen Schiene ein Medaillon mit der Inschrift:

«Abbās, der Sklave des Königs der Heiligkeit.» Fig. 3.



Fig. 3.

Alle drei Schienen sind gefüttert mit rotem aufgeklebtem Sammet. An die Schienen angenietet ist der Handschutz in Form eines Fausthandschuhes. Er besteht aus einem dichten Geflecht kleiner, nur 4 mm im Durchmesser haltenden Eisenringe. Das Geflecht ist mit weichem Leder unterlegt und mit rotem Sammet gefüttert.



Tafel II. Persische Rüstung Nr. 2.

Länge der Armschiene: 31,5 cm
 Breite hinten: 9,8 cm
 Länge des Aderschutzes: 11 cm

Gesamtlänge: 52,5 cm
 Gewicht: 0,725 kg
 Inventar Nr. 924.

d) Helm. Aus Damaststahl eine halbkugelige Glocke, fein poliert und zwölfmal radial gerippt. Auf dem Scheitel eine Stahlhülse zum Anstecken eines Federschmuckes oder eines Fähnchens; vorn zwei ähnliche Hülsen für die Flüge (hier durch Adlerfedern ersetzt), angenietet mit breiten Fussplatten. In der Mitte die Zwinge für den verstellbaren Nasenschutz; ihre Schraube trägt einen kleinen, an einem Scharnier umklappbaren Griff. Die Nasenschutzstange ist sehr lang, mit profiliert ausgeschmiedeten Endplatten.

Die Glocke ist gepolstert und mit gelb und grün gestreiftem Sammet gefüttert.

Der Nackenschirm, ringsum laufend, bedeckt vorn nur die Stirne und endigt in sechs ungleich langen Zipfeln; er besteht aus feinem Ringgeflecht. Dieses enthält in wagrechten Reihen abwechselnd zweierlei Ringe, nämlich genietete Drahringe gewöhnlicher Art und flach geschmiedete Ringe mit Querstegen (siehe Figur 4).

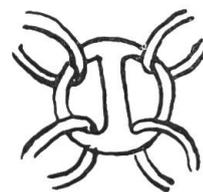


Fig. 4.

Durchmesser der Glocke: 21 cm
 Höhe der Glocke: 10 cm
 Höhe der Hülse: 5 cm

Länge der Nasenschutzstange: 24 cm
 Länge des Nackenschirmes: 33 cm
 Inventar Nr. 925.

Die Rüstung ist besonders interessant zunächst durch ihre Einheitlichkeit; sie scheint in allem das Werk eines Meisters zu sein. Darauf weist die gleichartige Rippung aller plattigen Teile hin; der gleiche alte Brokat an Kragen und Schulterstücken etc. Dann ist sie weiter durch die eigenartigen Ringe des Nackenschirmes ausgezeichnet. Am wichtigsten aber ist die Inschrift der Armschiene, welche auf Schah Abbās I (1586—1629) hinzuweisen scheint und damit für die Datierung der Rüstung einen Hinweis abgibt. Die Inschrift ist dieselbe Formel, welche z. B. Assad'Ullah, der berühmte Klingenschmied aus der Zeit des genannten Abbās, auf seinen von ihm signierten Klingen anzubringen pflegt. Wir dürfen demnach mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die Rüstung als Werk eines unbekanntenen Meisters in die Wende des 16./17. Jahrhunderts zu versetzen sei.

Fortsetzung folgt.